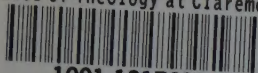


School of Theology at Claremont



1001 1317605

BL
25
R4
5 Rhe
19 Hft



The Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

Professor a. D.

Freiburg i. Br.

Tarnseestr. 21.

Der Weltkrieg

im Lichte der deutsch=protestantischen

Kriegspredigt.

Von

Lie. F. Koehler,
Pfarrer in Berlin.

BL
25
R4
5. Reihe
19. HFT.

Religionsgeschichtliche Volksbücher
für die deutsche christliche Gegenwart.

Begründet von Friedrich Michael Schiele.

V. Reihe: Weltanschauung u. Religionsphilosophie. Religiöses
Leben der Gegenwart. 19. Heft.

1. bis 5. Tausend

Tübingen
1915



J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)

Copyright 1915 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, einschließlich des Uebersetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von B. Laupp jr in Tübingen.

Der Ausbruch des Weltkrieges hat die Verkündiger des Evangeliums vor eine Fülle neuer Fragen und Aufgaben gestellt, wie sie ihnen in gleicher Wucht und Weite bisher nicht gegeben waren. Weder die Geschehnisse und Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges noch die des fridericianischen Siebenjährigen noch selbst die der Freiheitskriege und des letzten Deutsch-französischen Krieges von 1870/71 haben in der Predigt-Literatur des Protestantismus so tiefgreifende Wirkungen ausgelöst, daß auf Grund der aus jenen Zeiten vorliegenden Predigtzeugnisse von einem besonderen Kriegspredigt-Typus die Rede sein kann. Die jeweiligen Kriegsergebnisse haben wohl einem Paul Gerhardt die Harfe gestimmt zu unsterblichen Liedern; sie haben einen Schleiermacher begeistert zu patriotischen Reden mit der Grundstimmung nationaler Selbstbesinnung und moralischer Kraftanstrengung; sie haben Gerok und Frommel entflammt zu hinreißendem Dank und Jubel bei Sieges- und Friedensfeiern — aber keiner von ihnen hat den besonderen Antrieb gefühlt, die ungeheure Spannung zu lösen, die in dem Aufeinanderprallen der schier unvereinbaren Größen: Krieg und Evangelium, zielbewußte organisierte Lebensvernichtung und Seligkeitsbewußtsein beschlossen ist. Erst der neuesten Zeit des währenden Weltkrieges ist es vorbehalten geblieben, Gemüt und Reflexion der innerlichst am Kriegsgeschehen beteiligten protestantischen Prediger so stark anzuregen, daß es bei ihnen zur Ausprägung eines besonderen Predigttypus, der modernen Kriegspredigt, kam.

Die Fülle und Eigenart der in ihr sich spiegelnden Ideen und Ideale bildet einen sehr wesentlichen Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte der Gegenwart, die niemand übersehen darf, der diese verstehen und würdigen will. Jene in übersichtlicher Anordnung auf Grund von etwa 800 Predigtzeugnissen darzustellen, soll Gegenstand nachfolgender Erörterung sein.

Gott und der Krieg.

I. Wie denken wir göttlich vom Kriege?

Den Ausgangspunkt unserer Untersuchung muß die in obiger Formulierung ausgedrückte Fragestellung bilden. Denn in ihr liegen die Wurzeln des religiösen Problems, und von hier aus entfalten sich der tragfähige Stamm und die weitverzweigten Äste der wichtigen Einzelfragen. Ist es möglich, göttlich vom Kriege zu denken, können und dürfen wir uns dem Krieg gegenüber auf den Standpunkt Gottes stellen? Nicht grübeln! heißt es gerade bei Ernstgesinnten und Tieffschauenden, sondern durchkämpfen und schweigen, handeln und harren dem Siege entgegen; keine Zeit mit kraftlähmenden Gedanken verlieren, erst Gott sprechen lassen durch seine Taten, abwarten, wo er mit unserem Volke hinaus will; dann erst, wenn deutliche Entwicklungslinien sich in die Geschichte eingegraben, sie nachziehen und ausdeuten! Aber schon hat Gott durch die Tatsache des Krieges selber deutlich genug gesprochen. Mit gewaltigem Hammerschlag hat er auf einmal alles Große bloßgelegt, vor dem wir schon jetzt staunend stehen: die eiserne Pflichttreue bis zum letzten Atemzug und den Ernst der Opferkraft! Gott selbst hat mit zündendem Strahl die Schätze gehoben, die reicher als wir es ahnten, in den Tiefen der Seelen verborgen lagen. Auf dem düsteren Hintergrunde des menschenmordenden Krieges wird uns Gott offenbar als der, der neues Leben schafft, inneres, opferfähiges und darum wahres, bleibendes Leben. Alles kam so gewaltig und übermenschlich, daß wir Gott selbst am Schaffen schauen können. Wie Gott selbst letztlich als der Allgebietende und Allwirkende in allem Geschehen ist, so ist er es auch in diesem Kriege. Im Donner der Schlachten erhebt er seine Stimme, die nun niemand mehr überhören kann. Seinem Volke drückt Gott selbst das Schwert in die Hand — wir müssen es zücken, um unsere heiligsten Güter zu verteidigen. Wir hatten geglaubt ihrer im Sonnenschein uns erfreuen zu dürfen. Gott hat es anders gewollt. Er wollte, damit wir ihren wahren, tiefsten Wert erkennen, uns über ihren möglichen Verlust erzittern machen, daß wir fühlen sollten, wie lieb wir sie haben und wie unentbehrlich sie uns sind. Sie uns zu entreißen, tun uns unsere Feinde Gewalt an; wir aber erleben Gottes Gewalt, der uns stark macht, für die Verteidigung jener unsere ganze Kraft aufzubieten. Wie aus einem Nebel, der unsere an die Welt gefesselten Sinne gefangen hielt, trat Gott hervor, wir hörten seine Stimme, die sonst der Lärm der Welt übertobte, wir spürten seinen Arm, wir faßten seine Hand. An dieser seiner starken Hand gehen wir auch, weil er

es will, in den Krieg, den er will. Dichter rauscht jetzt Gottes Ewigkeit über unseren Häuptern, neu offenbart er seinen Namen der Welt. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß Gott seine großen Heilsabsichten nicht nur trotz dieses Krieges, sondern gerade durch ihn verwirklichen wird. Gott gebraucht nicht bloß, er braucht auch den Krieg zur Verwirklichung seiner Gedanken und Ziele. Schon jetzt erleben wir das Wunderbare, daß Gott uns noch nicht aufgegeben hat, weil er uns vor neue, vor ungeheure Aufgaben stellt. Gott geht durch die deutschen Lande mit neuen Offenbarungen seiner Macht; er geht durch unser Volk und unsere Herzen und lehrt uns die neue uns lange unbekannte Weise, daß der Tod — Gottes Werk ist wie das Leben, daß der Tod nur eine andere Form des Lebens, eine andere Art des Seins in Gott, dem ewigen Leben, ist. Gewiß, Gott will nicht den Krieg; aber er will, daß wir als Deutsche die Freiheit wollen, weil uns sonst der Quell von Licht und Liebe, von Tugend und Religion versiegt. Es schien, als hätte Gott unserer gar vergessen, weil wir so plan- und ziellos lebten. Jetzt aber schreitet er wieder wie einst zu unseren besten Zeiten allgewaltig durch die Lande; er ist in den so oft nur träumenden Deutschen wieder erwacht und redet zu ihnen in dieser großen Zeit, wie er nur in Weltwenden zu der Menschheit redet. Wir haben lange genug irrig von Gott gedacht und phantasiert von einer ihm wesenhaften Liebe, die nichts als Ruhe atmen und uns zu Friedensstunden verhelfen sollte. Nun er aber in den Wettern des Krieges erschien als der Gott, der die gewaltigsten Völkerkatastrophen will, wick uns aus seinem Bild alle sentimentale Weichheit, und der Weltenrichter erschien uns in seinem flammenden Zorn, in seiner herben Allmacht, in seiner verzehrenden Heiligkeit. Das Böse war zu mächtig geworden in der Welt; es zu bekämpfen, sandte Gott diesen Weltkampf. Nun sind alle bisher verdeckten Tiefen der Bosheit aufgedeckt: Gott wollte, sie sollten nicht länger die Brutstätten eckler Heuchelei bleiben; nun steht, wo alle Masken und Hüllen fielen, und niemand mehr etwas zu verschleiern brauchte, die Menschheit wieder in ihrer armseligen Hohlheit und Nüchtheit vor Gott. Der Heuchler soll fortan sich nicht mehr an den Heiligen drängen, und der heilige Gott wird entscheiden, wer sein ist. So denken wir göttlich vom Kriege.

II. Nimmt Gott Stellung im Kriege?

Dürfen wir so weit in Gottes Ratschluß einzudringen wagen, daß wir die besondere Stellungnahme Gottes zu ergrübeln uns vermessen? Ergreift Gott Partei? Wen stürzt er in Niederlage, wem neigt er den Sieg zu? Der heilige Gott läßt sich in kein Bündnis zwingen; er schaltet und entscheidet frei nach dem Ermessen

seiner Gerechtigkeit und Weisheit; er ist gnädig denen, die ihm vertrauen und die ihn walten lassen. Gott ist kein müßiger, uninteressierter Zuschauer des Kriegsgeschehens. Aus allem Schlachtenlärm, aus allen Siegesfanfaren hören die Seinen die Stimme seiner werbenden Liebe. Wir glauben an den Gott, der die Welt nach seinen ewigen Zielen lenkt und der alles Geschehen auf Erden zur Geschichte seines Reiches reifen läßt. So muß auch dieser Krieg in seine Weltregierung passen, und darum dürfen wir an seinen verborgenen Segen glauben. Zum Kriege sprach Gott: „Nun komm, du mein letztes Mittel! Die Menschen selbst wollen, daß mir kein anderes verbleibt.“ Es bleibt Gott gar nichts weiter übrig, als den Krieg zuzulassen; täte er es nicht, so müßte er das Schlimmere geschehen lassen, daß ein edles Volk eingeengt, entehrt, entrechtet und geknechtet würde. Dadurch aber nimmt Gott Stellung, daß er den „Kriegen steuert in aller Welt“. Den von den Sünden der Menschen aufgepeitschten Kriegswogen läßt er in gewissen Grenzen ihren wilden Lauf, wie dem schäumenden Gießbach, der zur Frühlingszeit über die Ufer tritt und auch fruchtbares Land überschwemmt; aber er macht, daß auch die reißendsten Ströme münden müssen in das Meer seiner Liebe. Gott ist stark genug, auch die wildesten Wogen in seine Gewalt zu zwingen. Er gibt sein Steuer nicht aus der Hand. Er läßt die furchtbarsten Wellen des Meeres wie des Krieges sich brechen am unbewegten Strand seiner festgegründeten Weisheit. Zu wessen Gunsten aber steuert er den Krieg? Mit wem ist Gott? Nicht das ist die wichtigste Frage, ob Gott mit uns ist — wenn wir nur mit Gott sind! —

III. Der durch den Krieg Leidende Gott.

Wenn nun Gott über die Wogen des Krieges die Arme seiner werbenden Liebe streckt, und auch das wildeste Kriegsgeschehen ihn nicht an den höchsten Zielen seiner weltdurchwaltenden Liebe irre machen kann, so wäre es keine Liebe, auch bei Gott nicht, wenn sie nicht litte. Liebe ohne Leid ist leer. An dem wildesten Weh entzündet sich immer die stärkste Liebe. Sie erscheint auch bei Gott und gerade bei ihm als heiligstes Mitleiden. Der Vater leidet unter und in den Leiden seiner Kinder. Was für ein namenloses Leiden bereitet Gott dieser Krieg! Mit ihm ist ein großer Völker-Karfreitag angebrochen. Die größte Liebe muß sich abermals kreuzigen lassen. Ein Völker-Kreuz ist dieser Krieg. Auch an diesem Kreuz nimmt Gottes mitleidende Liebe teil, aber sie läßt auch von ihm ihre hellsten Strahlen leuchten.

IV. Der den Krieg nach letzten Zielen leitende Gott.

Nimmt Gott am Kriege innerlich teil und nimmt er Stellung zum Kriegsgeschehen, so tut er beides als der Herr der Welt, dem auch die bösesten Menschenwerke seinem besten Wirken dienen müssen. Wo liegt das Ziel, dem Gott auch den Krieg zuleitet? Das letzte Wort in diesem Kriege wird keine Großmacht zu sprechen haben, wie groß sie sei, sondern die Allmacht. Nur wer auf sie mit gutem Gewissen sich verlassen kann, darf auch der Zukunft getrost entgegenstehn. Wo unsere Phantasie-Möglichkeiten erschöpft sind, da setzt die Wirklichkeit der Gottestat ein. Auf jeden Fall werden wir zuletzt eingestehen müssen: so hätten wir uns den Ausgang nicht gedacht. Von jeher liebte Gott die Ueberraschungen; aber die Zeit dafür behält er sich selber vor. Die wichtigste Frucht aber, die aus diesem furchtbarsten Kriege für alle Völker erwachsen könnte, wäre die, daß er der letzte in seiner Art sein müßte. Viel wichtiger noch, als daß unser Volk siegt über seine Feinde, ist, daß Gott über unser Volk siegt. Ja auch in einer Niederlage kann die Hilfe Gottes bestehn. Lieber ein Untergang mit Gott als ein Sieg ohne Gott. Selbst dann, wenn alles vergebens wäre, wenn der Schwall unserer Feinde unserer mächtig werden und die deutsche Nation ausgelöscht werden sollte, auch dann noch wären unsere letzten Seufzer ein Dank gegen Gott, der seinen Namen auch im Untergang der Völker verherrlichen kann; er würde verherrlicht sein durch die Treue, mit der sein Volk — wie Christus einst am Kreuz — bis zum letzten Hauch an ihn geglaubt. Nie darf die feigherzige Verzagttheit des Unglaubens über uns triumphieren, die aufhören wollte, an Gottes Gerechtigkeit zu glauben, wenn er uns nicht den Sieg zuwendete. Auch die Vertreter einer gerechten Sache können äußerlich geschlagen werden, damit tief aufgerissen werden die Furchen, in die Gott neuen Zukunftssamen streuen kann. Gott führt seine größten Siege durch Gerichte hindurch. Und oft bleibt kein anderer Ausweg übrig als der, daß das Gericht anhebe am Volke Gottes. — Aber noch liegt kein Grund vor zu fürchten, daß dieser furchtbarste Krieg uns, dem friedlichsten Volke der Erde, aufgenötigt wurde, damit wir sieglos unterliegen. Vielmehr wenn wir siegten, würden durch unseren Sieg die stärksten Bürgschaften des Friedens gegeben sein für alle Welt. Dann kommt vielleicht durch uns der große Weltfriede, der anders nicht zu erreichen war, als daß wir ihn diktierten und garantierten. Der Sieg aber wird nach Gottes Willen letztlich nicht durch starke Heere noch durch starke Nerven, sondern durch moralische Kräfte errungen. Um den Sieg bitten, heißt also, Gott um solche Kräfte

bitten. Fühlen wir sie in uns, so wissen wir auch, daß Gott mit uns ist und wo Gott mit uns hinaus will.

V. Der Krieg — das letzte Wort Gottes an die Menschheit.

Nicht bei der Frage nach dem Schicksal eines besonderen Volkes läßt uns dieser Krieg still stehen. Gottes Gedanken gelten allen Völkern. An alle hat er durch diesen Krieg eine letzte Botschaft auszurichten. Wenn nun ein Volk wider das andere aufsteht, ist dann nicht für alle die letzte Stunde gekommen, die Christus in seinen Abschiedsreden (Matth. 24) kündigt? Mit großen kriegserischen Zeitereignissen und Völkerbewegungen sieht der Herr seine Wiederkunft zusammenfallen. Rüstet sich alles schon jetzt auf die Begegnung mit ihm? Wir wissen es nicht! Aber auch von diesen sich jetzt zusammenballenden Wetterwolken gilt, daß auf ihnen der Herr kommt, vielleicht noch nicht zum letzten Gericht — aber auch diese Tage sind „Tage des Menschensohns“. Jedenfalls deuten viele Zeichen darauf hin, daß jetzt, wo sich eine Nation gegen die andere erhebt, eine neue Station errichtet und erreicht werden soll, die uns der Ewigkeit, dem zukünftigen Reiche näher bringt. Mit Augen der Hoffnung schauen wir einen neuen Himmel und eine neue Erde. Es wäre vermessen, die allerletzte Endzeit schon jetzt als gekommen zu wännen; aber die dunkeln Schatten flüstern uns zu: „Wer weiß wie nahe das Ende ist?“ Dann kommt der Herr. Stehen wir am Ende? Es ist noch nicht da. Denn der Kampf, der sich jetzt abspielt, so gewaltig und furchtbar er ist, spielt sich nicht unter der Lösung ab: „Hier Christus!“ „Hier Antichrist!“ — Wir sehen aus diesen, zumal aus der letzten Aeußerung, wie nüchtern und zurückhaltend die Kriegsprediger dem Kriegsgeschehen ihre Gedanken ablauschen. Es hätte nahe genug gelegen, die eschatologischen Bilder der Offenbarung Johannis, die apokalyptischen Reiter und die frachenden Weltfugen, das Tier aus dem Abgrund und die sinkenden Sonnen auf dem gegenwärtigen Kriegstheater auftreten zu lassen. Zur Ehre der deutschen Kriegspredigt sei es gesagt: sie widersteht der Versuchung, durch solche und ähnliche Hinweise billige Kraftwirkungen zu erzielen. Sie hält sich frei von aller sektiererischen Zeichendeuterei und wahrt die Würde des nüchtern ehrlichen evangelischen Zeugnisses in jeder Beziehung. Ernst bleibt ihr die Zeit, furchtbar ernst; gewaltig rauschen in den Taten der Menschen die Droh- und Gerichtsworte Gottes auf; es mag sein, daß dieser Krieg sein letztes sei. Aber schließlich kommt auch der Gott des neuen Bundes nicht im Wetter sondern im stillen sanften Säusen rettender Liebe, wenn sie auch „wie durchs Feuer“ kommt.

Der Krieg als Schicksal und Schuld.

Bildet die Frage: wie denken wir göttlich vom Kriege? den nächstliegenden Ausgangspunkt für den Versuch, das Problem des Krieges vom Standpunkt der christlichen Idee und des christlichen Gewissens zu lösen, so wird ihre Bedeutung erhöht und verschärft durch die kontrastierende Fragestellung: wie zeigt sich uns der Krieg ohne Verbindung mit dem Gottesgedanken, rein auf sich selbst gestellt? Indem wir jetzt diese Frage aufwerfen, handelt es sich um die Beurteilung des Krieges als Naturübel, als Krankheitserrscheinung im Völkerleben, als Verhängnis, Schicksal und Schuld. Es ist schwer, diese Fragen im einzelnen voneinander zu sondern. Ihnen allen gemeinsam ist die unchristliche Wertung, ihre Abschätzung nach dem, was unmittelbar in die Augen springt. Man darf ihnen nicht ausweichen, und gerade dadurch, daß man ihnen Kühn ins Auge blickt, verlieren sie von ihrer medusenhaften Surchtbarkeit. Sie nehmen für sich eine eigene Provinz ein im menschlichen Geistesleben, und auch ein frommes Gemüt mag zeitweilig ihrem Banne erliegen. Dazu sind die Greuel des gegenwärtigen Kriegsgeschehens viel zu furchtbar, seine Spuren tragen viel zu sehr den Stempel des Unglaublichen und Unerträglichen, des Unsinnigen und Widervernünftigen, als daß nicht für jeden, der diesen Krieg betrachtet, die Versuchung bestände, ihn aus der Verbindung mit Gott zu lösen, um Gott nicht mit ihm zu beslecken.

I. Der Krieg als Naturübel und Verhängnis.

Gerade daß dieser Krieg zwischen Christen möglich war und wirklich wurde, ist als ein furchtbares Verhängnis anzusehn, weil unter ihm so unzählig viel Unschuldige namenloses Leiden erdulden müssen. Ja ein furchtbares Verhängnis ist der Krieg, und eine schwere, schier unerträgliche Last. Hat ihn Gott verhängt, warum mußte er ihn auch über so viel Unschuldige verhängen? Läßt sich alles nicht viel besser erklären, wenn man Gott mit ihm in gar keine Verbindung bringt? Ist es doch das Allerunvernünftigste, was mit diesem Krieg über die Menschheit hereingebrochen ist. Wie eine Sturmflut kam er daher, und seine wilden Wogen wollen sich noch immer nicht verlaufen. Wie eine Katastrophe brach er herein und riß in seinen Bann auch die, die ihn nicht wollten. Es ist als ob alle bösen Geister aus der Tiefe in diesem Kriege losgelassen wären! Dies Lügenneß, mit dem sie uns umspinnen, kann nur vom Vater der Lüge selber gewoben sein; ohne die Hilfe des satanischen Geisterreichs hätten sie es so fein und dicht nicht weben können. Fürwahr sie hat es herrlich weit gebracht diese Menschheit,

die sich selber zerfleischt! Gewiß ist — so urtheilen andere — der Krieg als Naturereignis nicht der ganze Krieg; es ist nur seine äußere Erscheinungsform, der Kriegsstoff. Und alles wird darauf ankommen, ob es und wie es gelingt, an diesen Stoff eine göttliche Idee heranzubringen. — Es ist bezeichnend für den Optimismus und Idealismus der Kriegsprediger, daß sie bei allem Realismus des äußeren Kriegsgeschehens an dieses anknüpfend nach der befreienden Idee suchen, die den Rohstoff meistern könnte. Die einen reden von einer Operation auf Leben und Tod, die an dem totkranken Körper der Menschheit durch den Krieg vorgenommen werden mußte; andere sprechen von ihm als von einem lustreinigenden Sturmgewitter, das in diese schwüle Atmosphäre, wie sie vor dem Kriege über der Menschheit lagerte, in sie hineinfahren mußte, um die Miasmen der Gottlosigkeit und Unsittlichkeit hinwegzufegen; andere wieder sind schon so kühn zu hoffen, daß das Gewitter vorüberziehen und nicht alle Saaten zernichten werde; wenn der Gewittersturm ausgetobt hat, werden junge Gräser ihr Haupt erheben und die scheinbar zerstörten Bäume sich wieder neu beleben. Ja wenn man, so urtheilt der kühnste Optimismus, diese Stürmenden sieht, die ihr Alles wagen, möchte man meinen, Gott sei auch in den Stürmenden wie er auch im Sturme ist, der im Frühling neuem Leben freie Bahn macht. Und endlich ringt sich aus der Feuersglut des durch alles Unwetter geläuterten Herzens die unverzagte Bitte: „Herr bleibe bei uns, denn es will — Morgen werden!“ —

II. Der Krieg als Quelle der Qual.

Ein Krieg ohne Gott als reines Verhängnis und Naturübel wäre allerdings geeignet, Verzagtheit und Verzweiflung zu wecken. Die Versuchung dazu liegt nur allzu nahe. Und wie groß mag die Zahl derer gewesen sein und noch sein, die mit einem jähen Aufschrei ihrer Herzen den Glauben an Gott und Menschen verloren! Wer wollte sie richten, denen die Angst ihrer Herzen zu groß ward? Es kann das physische Uebel, es kann der Tod die moralische Kraft und den religiösen Glauben auch bei denen zerbrechen, die einst stark und gottvertrauend waren; und wer wollte behaupten, daß Gott sie vergäße, auch wo sie selbst sich von ihm verlassen wähnten? Wir glauben an einen Gott, der größer ist als unser verzagtes Herz, und der auch aus dem Aufschrei der Verzweiflung den Sehnsuchtsseufzer nach seiner Hilfe hört und erhört. Die Qual des Kampfes läßt auch die Starken ermatten, die Jünglinge fallen, die Männer straucheln — aber wer wollte selbst den Fallenden die offenen Arme des barmherzigen Vaters verschließen? Christliche Prediger sind gewiß keine mohammedanischen Mullahs, die jedem, der in den

„heiligen Krieg“ zieht, die Pforten des Paradieses öffnen, aber sie sind auch nicht die Herzensrichter, die das zerfnidte Rohr dem Feuerofen übergeben. Sie hören die Stimmen der Verzagtheit und tragen ihnen Rechnung, aber sie lassen sie nicht aufkommen und die anderen anstecken. Sie geben der Wahrheit die Ehre, auch wo sie hart und unbequem ist, aber sie lassen auch ertönen die Wehstimmen der Pflicht, die den Glaumachern Schweigen gebieten. Es fehlt ja, so ruft einer aus, leider nicht an Glaumachern unter uns, die nur die Gefahren sehen, die uns durch eine Welt voller Feinde umdrohn — wenn die uns verteidigen sollten! Wo sind sie, heißt es bei einem, der den Ernst seiner Verkündigung durch die Weihe seines Lebens verklärte, wo sind sie jetzt die Pessimisten von einst, die das deutsche Volk dem Untergang entgegeneilen sahen — sie sind widerlegt durch den Krieg! Denn er hat uns ungeahnte sittliche Kräfte offenbar gemacht.

III. Der Krieg als Schuld.

Ist Gott nicht der Veranlasser des Krieges — wer trägt die Schuld an ihm? Wehe dem Volk, das sich an ihm schuldig gemacht! Wehe dem Menschen, durch den er in die Welt gebracht ward. Es wäre ihm besser, er wäre nie geboren! England — darin sind sich die Kriegspredigten alle einig — ist unstreitig die Hauptschuld am Kriege zuzumessen. Immer wieder ist es England, das sich von allen Seiten aus empörten Herzen die allerschwersten Vorwürfe gefallen lassen muß. Es wird der bewußten Lüge und der erbärmlichsten Heuchelei und der rücksichtslosesten Gewaltthätigkeit geziehen. Es hat den Christennamen verraten und geschändet in aller Welt und für alle Zeit. England ist der Kain jenseits des Kanals, dem das Brandmal des Brudermordes aufgeprägt bleibt. Es muß nach seinen gegen die Buren verübten Schandtaten als heruntergekommenes Volk die Bahn des Gluches weiterziehen, die es einmal betreten hat. Wir sind keine Herzenskündiger. Aber England gegenüber kommt uns immer wieder der Gedanke, daß es besser daran getan hätte, bei sich und an sich selber die Mission zu treiben, mit der es andere zu beglücken strebte. Kann denn einer im Ernste meinen, daß Gott, der Allmächtige und heilige Gott an eine solche Gesellschaft von pharisäischen Heuchlern sein Regiment abtreten könnte in der Welt? Nein, niemals wird er das tun, solange wir ihn nicht dazu zwingen! Und neben England, das hochmütigste und hinterlistigste Volk auf Erden, tritt Frankreich, die Dirne unter den Völkern, als die Schuldträgerin des Krieges. In seiner unfruchtbaren Rachsucht hat es sich blindlings zu diesem Kriege hinreißen lassen — eine sich selbst durch seine Furcht und Glucht vor dem Kinde zum Gluch und Verfall verurteilende

Nation. Dies gottlos frivole Frankreich, dessen Regierung zielbewußt dem Christentum den Abschied gab, gräbt durch diesen Krieg sich selber das Grab seiner Freiheit und Volkskraft. Und wer wollte Rußlands ungeheure Schuld an diesem Kriege bestreiten? Dies Volk, das sich zum Helfershelfer und Protektor von Mordhauern aufgeworfen, dies Rußland, das im Schlamm des Aberglaubens und der tiefsten Unkultur und Unsittlichkeit zu versinken droht, das von Bestechlichkeit, Unbildung und täppischer Rohheit durchseucht ist, sollte nach Gottes Willen Herrscher über uns werden dürfen? Wir können es nicht glauben! — Stellt man nun unser Volk in Vergleich mit jenen drei Sackelträgern der Kriegsfurie — so wenig es uns anstehen dürfte, uns grundlos über die anderen zu erheben: wer wäre so ungerecht zu leugnen, daß Deutschland nicht bloß das relativ frömmste von allen ist sondern auch das auf der höchsten Kulturstufe stehende — und dieses Volk sollte Gott zugrunde richten wollen? Undenkbar, unmöglich! Aber stehen wir nun so hoch und rein und unschuldig da, so verpflichtet uns andererseits der Adel unserer Gesinnung, uns des zwecklosen Scheltens auf einzelne Personen, Urheber und Gewaltthaber, alles rücksichtslosen, überhebungsvollen Richtens über ein feindliches Volk zu enthalten. Dieser gesunde Grundsatz hat sich mit fortschreitendem Kriege immer mehr in den Kriegspredigten durchgesetzt. Bei Ausbruch des Krieges, als die ganze erbärmliche Tücke und gemeine Hinterhältigkeit unserer Feinde, die uns ans Leben wollten, nach langer Verabredung Schlag auf Schlag sich gegen uns entlud: wer hätte so kalt und unbewegt den vulkanischen Ausbrüchen eines satanischen Hasses gegenüber bleiben können, bleiben dürfen, daß er nicht das Unrecht Unrecht und die Lüge Lüge und die hinterlistige Gewalt Greuel hätte nennen und die persönlichen Werkzeuge jener Scheußlichkeiten vor der empörten Volksseele brandmarken müssen? Und doch wäre es, wie einer mit Recht sagt, töricht und verhängnisvoll gewesen, die gewünschte Gelegenheit zu benutzen, um dem Rassenhaß und Völkergroll die Zügel schießen zu lassen. Kalt Blut und klarer Blick und die kraftvoll zur Abwehr sich ballende Faust und das zielbewußte Handeln mußte uns mehr wert sein und — der Erfolg gab uns recht! Zumal bei dem fortschreitenden Kriege tritt in den Gemüthern der Weitblickenden immer deutlicher der Grundsatz auf: es darf uns nicht um billigen Spott über unsere Gegner zu tun sein. So schwere Schuld sie haben mögen, wir bleiben ein ritterliches Volk und eine christliche Nation. Dies hohe Bewußtsein, das auch dem völkermordenden Kriege seinen Stachel nimmt, werden die evangelischen Prediger nicht müde, ihren Gemeinden einzuschärfen. Erst recht unchristlich scheint es mir, heißt es bei einem, wenn man „die Rotten, Gottlosen,

Grenzer", von denen die Bibel redet, schlanftweg auf die Engländer deuten würde. Die Versuchung dazu liegt gewiß nahe genug. Aber es ist doch wohl bloß der alte Mensch in uns, der sich darüber freut. Wir dürfen als Christen nicht vor Gott hintreten und sprechen: „Gott, ich danke dir, daß unser Volk nicht so ist wie die Russen und Engländer.“ Es wäre eben leider gar nicht wahr! Wir wollen vielmehr — so werden wir mit Recht gemahnt — Englands Schuld ins Kämmerlein tragen und bitten, daß Gott aus Bösem Gutes kommen lasse. —

C.

Der Krieg als Erzieher.

Das volle Verständnis des Krieges wird uns — das ist die Erkenntnis, die wir aus Abschnitt B gewonnen haben — nicht erschlossen, wenn wir ihn lediglich als Naturübel, als Verhängnis, als Quelle der Qual und Folge menschlicher Schuld zu verstehen suchen. Wenn wir Sinn in das so sinnverwirrende Kriegsgeschehen hinein bringen wollen, so werden wir immer wieder an den Gott gewiesen, der das All lenkt und alles einem bestimmten Ziele zu leitet. Wir müssen versuchen, dem Rohstoff des Krieges, auch in seiner furchtbarsten Erscheinungsform, eine Idee einzubilden, die uns diese erträglich und jenen als notwendige Durch- und Uebergangsstufe erscheinen lassen. Gelingt es — das ist und bleibt die Grundfrage — dem Kriege eine positive Wertung ungekünstelt zuteil werden zu lassen? Ist es möglich, ihn so in den großen Weltplan Gottes und seine letzten Ziele mit der Menschheit einzuwoben, daß er zum Mittel Gottes wird? Wir fassen alle dahinzielenden Äußerungen der Kriegspredigten zusammen unter dem Ober- titel: Der Krieg als Erzieher oder besser noch, wenn wir die unter A gewonnenen Resultate berücksichtigen: Gott erzieht die Menschen durch den Krieg nach seinen Zielen.

I. Welches Volk steht unter dem Segen des erziehenden Krieges?

Die wichtigste Frage in diesem Zusammenhang lautet: unter welchen Voraussetzungen wird für ein Volk das Uebel des Krieges das sichere Mittel zu seiner segensreichen Erziehung? Für welches Volk hat die erziehende Tätigkeit Gottes Aussicht auf den Erfolg, den Gott selbst ihm bereiten will? Wir stellen hier diese Frage noch ganz allgemein ohne bewußte Beziehung auf ein bestimmtes Volk, auf das deutsche Volk (siehe unter D). Daß dieses auch schon in diesem Zusammenhang von den deutschen Kriegspredigern stillschweigend gemeint ist, darf nicht wundernehmen. Jeder denkt zunächst immer an das Volk, für das zu wirken er berufen

ist. Aber hier sollen nun die direkt nationalen Momente und Motive noch zurücktreten, um Raum und Recht zu gewinnen für den Gedanken, daß schließlich doch nur dasjenige Volk einen bleibenden Segen vom Kriege hat, das mit gutem Gewissen in Notwehr handelnd aus Pflicht der Selbsterhaltung in den Krieg gezogen ist. Wo die unreine Leidenschaft und Gewinn gier die Gemüter zum Kriege reizte, wo blinde Rachgier und eifler Ehrgeiz die Beweggründe zum Kriege waren, wo die rohe Lust am Zerstören und Schänden sinnlos waltet, da ist der Krieg ein Volksverderber ohne gleichen, eine Geißel des Urfeindes der Menschheit, ein Vernichtungsprozeß der zum Untergang Reifen. — Darin aber liegt nun für uns Deutsche die große Beruhigung, daß wir gegen unseren Willen gezwungen, notgedrungen zum Schwerte greifen mußten; wir kämpften nicht, um Rachege-lüste zu befriedigen und Eroberungen zu machen, sondern um gelobte Treue zu halten und um die bedrohte nationale Existenz zu verteidigen. Wir wußten 1914 gar nicht — welch schlagender Beweis für unser gutes Gewissen! — wofür wir uns schlagen sollten; wir hatten auf die Frage, wozu wir eigentlich die Waffen ergriffen, zunächst gar keine befriedigende Antwort. Unsere Feinde waren in stiller Verabredung zum Ueberfall fertig; wir aber waren durchaus friedfertig in unseren Gesinnungen dem Ausland gegenüber, ja wir hatten in dieser Hinsicht eher zu viel als zu wenig getan. Und dieses Bewußtsein der Unschuld gab und gibt uns Kraft, es getrost mit allen Feinden zu wagen im Namen des Gottes, der die Unschuld schützt. Unser Gewissen sagte es uns: wir mußten wirklich den Krieg beginnen in Gottes Namen. Wir begannen ihn als Notwehr, mit dem sittlichen Recht und darum mit Gott auf unserer Seite. So handeln wir denn jetzt mit Gott und unserem Gewissen. Das bedeutet aber nichts Geringeres als dies, daß wir Gott auf unserer Seite haben. So nötigt uns Gott in diese Not, und alle seine guten Erzieherabsichten sind auf unserer Seite. So können wir Gott und Krieg in einem Atem nennen; das macht uns getrost und stark. Nur dann kann ein Krieg Pflicht sein, wenn er ein Sichwehren heiliger Notwehr ist. Das ist uns dieser Krieg. Mit reinem Gewissen gehen wir hinein, Gott gehorham, und jeder Säbelhieb, jede Granate, jeder Glintenschuß, womit wir unser Lebensrecht erzwingen müssen, ist nun von Gott uns gesegnet. Nicht Ruhm wollen wir erringen in eitler Ehr gier, sondern Raum zur Erfüllung unseres Berufs in der Welt. —

II. Der Krieg als Weßmittel zur Buße und Wegbereiter sittlicher Neugeburt.

Die Berufung auf das gute Gewissen, das wir dem Krieg

gegenüber haben, ist dann ganz gewiß keine hohle Phrase, wenn uns der Krieg selbst zur Buße ruft und uns zur sittlichen Neugeburt bereitet. Sie brach herein die heilige Not, sie hat Gewalt vom höchsten Gott. Sie überwältigt uns, indem sie uns in den Fundamenten unseres Lebens erschüttern macht. Nun muß unter den Prüfungen dieses Krieges an den Tag kommen, was an unserer vielgerühmten Kultur echt ist, und was reif war zum Abbruch. Wir waren der irdischen Gesinnung verfallen, wir hatten so viel Freude am Eitlen und Erlen, wir waren geblendet vom Glanz des Goldes — und nun kam dieser Krieg und mit ihm eine große Umwertung aller Werte. Wir fühlten das in beklemmenden Atemzügen wie eine große Erlösung. Wir hatten unserem Gott viel abzubitten: dazu gibt er uns jetzt die beste Gelegenheit. Schwer genug hatten wir zumal in den letzten Jahrzehnten uns an ihm versündigt; wir hatten die große Waffenhilfe, die er uns im letzten Kriege erwiesen, mit schnödem Undank gelohnt. Schon lange spürten wir: so kann es unmöglich weiter gehen! Gott mußte eingreifen. Und er griff ein. Der Krieg kam. Er ist ein Zucht- und Erziehungsmittel in Gottes Hand für alles Volk. Die Menschheit mußte noch nicht so weit sein, daß sie dieses härtesten Erziehungsmittels entbehren konnte. Welches Volk wird nun so verständig und ehrlich sein, durch Selbstprüfung und Selbstüberwindung sich innerlich von der Gewalt zu befreien, die alle Wesen bindet? Die Gelegenheit dazu gibt uns jetzt Gott. Die große Not, die er uns sandte, soll für uns zum großen Augenblick werden, da wir uns zu ihm schiden in ehrlicher Buße. Freilich unsere zitternden Herzen und unsere tränenumflorten Augen vermögen jetzt noch nicht recht zu schauen, wohin Gott mit uns hinaus will. Aber schon fühlen wir, wie es aus vielen Briefen und Zeugnissen unsrer Besten hervorleuchtet, wie der innere Mensch unter der Glutsonne der Not in kurzen, schicksalschweren Stunden reift. Wir spüren in unserem Volke den verheißungsvollen Anfang einer großen Genesung. Und das hat mit seiner eisernen Gewalt der Krieg, nein Gott durch ihn vermocht. — Diese Gedanken bilden bei vielen Kriegspredigten eine in sich geschlossene Einheit und entbehren nicht der logischen und empirischen Folgerichtigkeit. Aber sie zeigen uns doch nur die eine Seite der Sache und vielleicht gar nicht einmal die entscheidende, auf die es lezlich ankommt. Es ist das Verdienst der Frankfurter Theologen Veit und Zurbellen, auf das wesentliche Kennzeichen evangelischer Buße hingewiesen zu haben. Sie gehen von der durchaus richtigen Erkenntnis aus, daß nur wer im Krieg und durch den Krieg die Nähe Gottes erlebt, wahrhaft Buße zu tun imstande ist. Nur wer im Kriegszustand einen Ruf Gottes hört, den man im Frieden nicht so hören konnte, wird daraus die

Solgerung der Buße für sich ziehen können. Nein, daß dieser Krieg a u s b r a c h , kann uns kein Grund zur Buße sein. Wir hatten ja ein gutes Gewissen und keine Schuld am Kriegeausbruch. So scheuen wir denn auch kein Gericht und brauchen und wollen auch vor Gottes heiligen Augen den Blick nicht niederschlagen. Aber wenn nun dieser Krieg uns plötzlich vor die höchsten und letzten Fragen stellt, und sich uns die wahren Lebenswerte enthüllen, dann tun wir Buße, dann erkennen wir, wie wenig sie noch Macht über uns gewonnen haben, wie weit wir noch von ihrem Besitz entfernt sind.

Beide Gedankenreihen über die Buße kommen nun aber wieder zusammen in dem Wertlegen auf die beginnende, in der Feststellung der begonnenen Wiedergeburt und Lebensheiligung. Noch stehen wir, so wird übereinstimmend geurteilt, in den Gewitterstürmen der Neuschöpfung. Aber schon ahnen wir Großes, Weltbewegendes, Weltbefreiendes, Weltverjüngendes in dem großen Weltenbrand. Und wir spüren gottlob den Anfang einer sittlichen Genesung in unserem Volk. So hat sich Gottes Erziehung an ihm nicht vergeblich ausgewirkt, und so gehört sein Segen ihm dauernd, wenn es sich der Aufgabe wachsender Heiligung nicht weigert. Waren wir ausgegangen von der Ueberzeugung: unsere Sache ist gerecht, so hatten wir uns auch der selbstprüfenden Bußfrage nicht gewehrt: sind wir gerecht? Alle Ungerechtigkeiten aber dieses Krieges, die wir so stark verdammen, sollen uns zur Gerechtigkeit erziehen, durch die wir an seinem verborgenen Segen teilgewinnen.

III. Der Krieg als Gesetzesauswirkung.

Einen wertvollen Beitrag zur Lösung der Frage nach der Rechtfertigung des Krieges gibt ein Hamburger Theologe. Der Krieg, sagt er, steht unter dem Gesetz, der Krieger unter der Gnade Gottes. Jener ist eine Auswirkung des Gesetzes, er ist das Resultat ganz bestimmter Lebensgesetze oder besser noch die Quittung für ihre Uebertretung. Der heilige Gotteswille reagiert auf den gegen ihn ankämpfenden Menschenwillen durch die Tatsache des Krieges. Aber der Krieger, der seiner Gotteskindschaft sich bewußt wird, ist nicht diesem verdammen den Gesetz sondern der ihn tragenden und tröstenden Gottesgnade unterworfen. Sie gibt dem Christen den heiligen Mut zum Kriege, im Kriege die unentwegte Treue und alles, was ein ehrlicher Kämpfer braucht, um sich redlich zu schlagen und den Sieg für die gerechte Sache zu gewinnen. So macht die Gnade aus den Christen die besten Soldaten; und indem der christliche Streiter sich im Kriege bewährt, wächst er in der Gnade Gottes, die ihn vor allem Argen bewahrt.

So hat auch Luther geurtheilt, als er in seinem berühmten Sendschreiben die Frage tapfer und glaubenskühn bejahte, daß ein Kriegsmann auch im seligen Stande leben könne.

IV. Der Krieg bringt das Böse zur Erscheinung, damit es überwunden werde.

Das größte Hindernis für eine rechtlichaffene evangelische Buße ist dann gegeben, wenn das Böse nicht als Böses erkannt wird. Daß dies geschehe, dafür sorgt der Krieg als Erzieher. Er bringt wie keine andere Macht der Erde das Böse zur Erscheinung, damit es im ganzen Umfang seiner Gefährlichkeit erkannt und mit aller Kraft überwunden werde. So hat der Krieg etwas Ehrliches; er zeigt der Völker wahres Gesicht; im Frieden hatten sie Masken auf, hinter denen sie heuchlerisch ihr wahres Wesen verbargen. So als wären Masken heruntergenommen, erscheinen jetzt Spott und Beschimpfung in Wort und Bild. Es mußte nun offenbar werden auch für die Kurzsichtigen und Verblendeten, wie groß die Macht des Bösen ist in der Welt. Die Zeit, in der wir leben, trägt an sich schon den Stempel schonungsloser Wahrhaftigkeit; und nun erst dieser Krieg in dieser unserer Zeit! Er deckt auf, was unter der Oberfläche in der Tiefe lebt. Damit wird aber nur bestätigt, was die Schrift sagt, daß die Welt im Argen liegt. Wissen ohne Gewissen schafft Teufel; satanische Gedanken scheinen am Werke zu sein und von einem Greuel zum anderen weiter zu treiben. Wenn nun die Schranken fallen und die tiefsten Leidenschaften ungehemmt hervorbrechen, dann ist mit Händen zu greifen, daß arge Gedanken und scheußliche Taten aus den Herzen hervorgehen, wie die Schrift sagt. So muß denn wohl der Krieg mit all seinen Sünden und Schrecknissen auf die Absicht Gottes zurückgeführt werden, daß die Sünde sich darstelle als das, was sie ist, als Rebellin wider göttliche Ordnung. So hat Gott nun auch in diesem Weltkriege die sündige Gesinnung unsrer Feinde sich ausreifen lassen bis zum massenmordenden Weltkrieg und zum Feldzug der Lüge. Weil der Krieg im letzten Grunde aus der Sünde stammt, so kann er auch nur mit furchtbarster Entfesselung der Sünde geführt werden. Das eben ist's, was diesem gewaltigen Kriege etwas so Widerwärtiges, im tiefsten Grunde Unsittliches gibt, daß in ihm die Lüge eine so große Macht hat. Das Böse muß durch ihn hervor- und zur Reife kommen, damit es zu seiner Zeit Gottes Gericht erfahre. Aufgegangene Drachensaat des Mißtrauens ist der Krieg, des Neides, Hasses, Unverständes. Aber — und das ist nun das Tröstliche und Verheißungsvolle — das Böse muß deshalb seine ganze Kunst und Macht aufbieten, damit es erkannt, bekämpft und überwunden werde: Denn nur im

offenen Kampf mit dem Bösen kann das Gute endgültig siegen. So ist der Krieg der stärkste Versucher und Verursacher zum Bösen, aber letztlich doch auch ein Erzieher zum Guten. —

V. Der Krieg als Gericht.

Bei den unter IV angeführten Gedanken hat sich schon die große Schlußfolgerung angekündigt, daß die Sünde des Krieges die Sünder ins Gericht treibt. Der gegenwärtige Weltkrieg enthüllt und enthüllt ein Weltgericht über die Völker, die ihn führen. Aus der grauenvollen Verschuldung eines Haufens zusammengerotteter Völker ist uns der Krieg zu dem Mittel Gottes geworden, in Gnade und Gericht seine Herrlichkeit offenbart zu schauen. Es sind Tage des Gerichts, die wir erleben. Gott hält Abrechnung mit den Völkern, die ihn vergessen und verachten. Der Krieg ist ein großes Völkerexamen Gottes, und schon hat es sich deutlich genug erwiesen, welches Volk in diesem Gericht durchgefallen ist. Alles Gericht aber ist nicht bloß Prüfung, sondern auch Sichtung. Die Wurfschaukel nimmt jetzt Gott in die Hand und sondert in der Völkerwelt die Spreu vom Weizen. Wehe aber dem Volk, das in diesem Gericht vor Gott nicht besteht! Es ist zum Untergang reif.

Man muß nun deutlich unterscheiden zwischen dem Gerichtsgedanken, der unpersönlich in der Tatsache des Krieges selbst zur Erscheinung kommt, und der erzieherischen Absicht Gottes, die er durchs Gericht an den Bußfertigen ausführt. Gewiß auch über seine Frommen, über die, die mit Ernst Christen sein wollen, läßt Gott das Gericht kommen; er stellt sie mit hinein ins Gericht, das Gericht muß anheben am Volke Gottes, weil gerade dieses die größte Verantwortung mitträgt an allem Weltgeschehen, also auch am Kriegsgeschehen. Es tröstet uns dabei immer wieder nur das eine, daß wir im Gericht Gottes und nicht in dem der Menschen stehn. Gewiß, wir Deutsche stehen jetzt auch im Gericht der Welt, d. h. wir unterliegen ihrer Beurteilung so scharf, wie sonst nie zuvor. Aber das soll uns nicht anfechten. Wir wollen uns dem Gericht der Menschen dadurch entziehen, daß wir uns dem Gericht Gottes stellen, auch dadurch, daß wir uns selber richten und in uns vor Gott zunichte werden; dann ist Gott für uns. Eine Schicksalsstunde ohnegleichen hat uns jetzt geschlagen, ein Weltenbrand ist entglommen, ein Weltgericht ist im Gang. Alle werden mit hineingezogen. Das Gericht Gottes, das notwendige Gericht des heiligen Gottes kam. Nicht das Gericht der Menschen; ihnen gegenüber erheben wir kühn und getrost unser Haupt, um es desto demütiger zu beugen vor dem auch uns richtenden Gott. Dies Gericht des heiligen Gottes aber ist so ernst,

daß selbst eine uns gerecht erscheinende Sache vor Gottes Augen nicht die Gewähr des Bestehens hat. Und auch ein siegreicher Krieg ist an sich ein Gericht. Wir beugen uns in Demut vor dem auch uns richtenden Gott und sinken in die Knie und bekennen unsere Schuld und bitten um Vergebung: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! So sind wir auf dem Wege, Gottes Gerichte als Gnade zu erleben, indem wir uns vom Abgrund des Verderbens hinwegreißen lassen, uns auf uns selbst und unsere bessere Bestimmung besinnen, ja reif werden für den kühnen Glauben, daß die ewige Vorsehung sich unseres Volkes bedient, um ein Weltgericht an unseren Feinden zu vollziehen, das sie wie uns zur Buße leiten soll.

So wird letztlich der Gedanke erreicht, daß das innere Gericht Gottes, dem wir uns in Demut und Gehorsam unterziehen, und das Gott an uns als heilige Läuterung vollzieht, dadurch, daß wir auf die Gedanken Gottes eingehen, uns befähigt, seine Gedanken auch an anderen zur Ausführung zu bringen. Welch eine Tiefe des Reichtums und der Weisheit Gottes, wenn sich so nun auch seine unerforschlichen Gerichte als Wohlthat und Gnade an einem bußfertigen Volke vollziehen! —

VI. Der Krieg als Heilmittel gegen den Individualismus.

Eine besondere Art der Erziehergewalt des Krieges besteht in seiner Fähigkeit, die unberechtigten Regungen des Individualismus zu unterdrücken und zu allen guten sozialen Tugenden anzuleiten. Der Krieg hat es offenbart, daß man zu viel Wesens von dem eigenen Ich, der eigenen Persönlichkeit gemacht; man schwärmte von Innenkultur und übersah, daß wir Werkzeuge sein sollen im Dienst des Volksganzen — da kam der Krieg, und er ist wie ein Wunder vor unseren Augen. Denn nun übt auf einmal der Gemeinschaftsgedanke seine ganze Macht aus in einem Maße, wie wir es uns bis vor kurzem nicht hätten träumen lassen! Einen sehr heilsamen Rückschlag übte der Krieg aus gegen unsren hochgespannten Individualismus. Das Ueberwiegen der zentrifugalen Kräfte ist überwunden. Wenig kommt jetzt darauf an, daß der einzelne lebt als vielmehr darauf, daß das Volk, das Ganze, leben kann. Dem einzelnen darf für die Gesamtheit jetzt jedes Opfer zugemutet werden. So hat der Individualismus im Sinne der Geltendmachung eigener Lebensansprüche den Sozialismus im edelsten Sinne abgelöst. Jetzt fühlt der Geringste und der eingefleischteste Individualist, wie eng jeder mit dem Ganzen verknüpft ist, verbunden mit ihm auf Gedeih und Verderb, auf Leben und Sterben. Jetzt hat der einzelne seinen Wert nur, indem und soweit

er sich bewußt ist, zu jedem Opfer bereit dem Ganzen zu dienen. Wir haben doch wohl — welch wichtiges Eingeständnis — auch innerhalb des religiösen Lebens viel zu sehr das Ich kultiviert und den Persönlichkeits-Kultus bis zur äußersten Grenze getrieben. Und hatten darüber das Ganze so gar vergessen, und können uns doch nur im Ganzen wahrhaft finden! Nicht das Leben des Individuums ist der letzte, der höchste Wert. Wir sind nur ein Glied, ein Ring in der Kette der Lebendigen, getragen von einer Lebensmacht, die wir nicht meistern. Und während wir bisher gerade darin die Stärke des Protestantismus zu erblicken wähten, daß jeder schier ängstlich bemüht war, seine Persönlichkeit auszubilden und zu entfalten, so mußten wir die Tragik der Zersplitterung und Eigenbrödelei bei allem guten Willen zur Einheit und Einigkeit erleben. Aber nun hat uns der Krieg von jenem Wahn befreit. Nun erkennen wir klar, wo unsre höchsten Aufgaben und schönsten Pflichten liegen. Jetzt wissen wir, welch eine erhabene Größe die Gemeinschaft, das Volk, ist. Jetzt heißt es: einer für alle und alle für einen! Es ist für den Ernst ehrlichen Ringens um die Wahrheit bezeichnend, daß alle diese Aeußerungen gerade aus dem Munde derer stammen, die ihren höchsten Vorzug bisher darin erblickten, Individualisten sein zu dürfen. Welch eine Erziehermacht des Krieges, der gerade die konsequenten Individualisten zum Eingeständnis zwingt, daß sie Persönlichkeiten nur werden können, wenn sie aufhören, Individualisten zu sein!

VII. Der Krieg als höchste sittliche Kraftprobe.

Ist der Krieg aber nun ein Erzieher ohne gleichen, so ist er es vor allem deshalb und dadurch, daß er jeden einzelnen vor die höchste sittliche Kraftprobe stellt. Werft doch endlich einmal, so ruft er uns zu, von euch die weichliche Gemütlichkeit, die sentimentale Gutmütigkeit, all die gefühlvollen Betrachtungen, die den Deutschen im Umgang mit anderen Völkern so lange und so sehr geschwächt und gelähmt haben. Jetzt heißt es: dreingehauen mit Gott und mit harter Faust und scharfem Schwert! Jetzt wo es dem bösen Nachbarn nicht mehr gefällt, Frieden zu halten, ist es nicht mehr unsere Pflicht, ihm um den Preis unserer Ehre zu dienen. Es geht jetzt um das Höchste, was wir haben, und was das Leben erst lebenswert macht, um unsere Ehre, um die Ehre des deutschen Vaterlandes. Wie andere Völker von uns denken, mag uns jetzt völlig gleichgültig sein. Wenn wir uns nur selbst achten können! Wenn wir nur vor dem Richterstuhl unseres eigenen Gewissens unsere Ehre nicht einbüßen. Weil wir denn nicht ehrlos leben wollen, so kämpfen wir. Weil wir bestehen

wollen vor dem unerbittlichen Gericht der Geschichte, setzen wir Gut und Blut ein. Das Wort aber, das für uns jetzt durch den Mund Gottes geht, heißt Pflicht. Wo wir diesen hören, höchsten Gottesruf im Gewissen vernehmen, haben wir auch nur die eine Bestimmung, uns ganz einzusetzen. Setzen wir jetzt nicht das Leben ein, nie wird uns das Leben gewonnen sein! So predigt uns denn gerade dieser Krieg von höchsten göttlichen Dingen. Er ist ein Lebenswecker trotz aller Todesopfer, die er fordert. Er fördert aus uns hervor die heiligsten Kräfte, die der Mensch besitzt, und die ohne den Krieg im Schlafe bleiben würden. So führt gerade er uns auf das Gebiet der Religion und erweist die Religion als die Kraft, die selbst Kriege bewältigt. —

D.

Ist der Krieg Zerstörer oder Verklärer christlicher Ideen?

Bereits im vorigen Abschnitt war der Krieg in die Beleuchtung ethischer Gesichtspunkte gerückt. Nunmehr erweitern und vertiefen wir dieselben, indem wir ihn nach dem Vorbild vieler Kriegspredigten vom Standpunkt der christlichen Moral betrachten. Ist der Krieg, wie es auf den ersten Blick scheint, ein Zerstörer christlicher Ideen, und ist seine christlich-sittliche Rechtfertigung ausgeschlossen? Oder trägt er in sich selbst Momente, die sich als eine Konvergenz seines Wesens zu christlichen Ideen werten lassen? Ja besteht vielleicht eine gewisse Parallelität und Wechselwirkung zwischen beiden, eine innere Beziehungsmöglichkeit beider aufeinander, ja vielleicht eine Verklärung christlicher Ideen durch den Krieg? Die Bejahung dieser sehr wichtigen Frage wird von der entscheidenden Erwägung abhängig sein, ob es möglich sein wird, die Person Jesu Christi in innere Beziehung zum Kriege zu bringen. Interessant ist hierbei vor allem die Tatsache, daß der ausbrechende und in den Anfangsstadien verlaufende Krieg die Verfünder des Evangeliums in einer gewissen Verlegenheit fand. Sie fühlten sich mehr, ja fast ausschließlich an Gott selbst und an ihn allein gewiesen, als daß sie es gewagt hätten, die Person Christi mit diesem Krieg, der vor allem so gar kein Religionskrieg war, in irgendwelche, geschweige denn in eine innere Beziehung zu bringen. Mit dem sich entwickelnden Kriege ist das anders geworden. Allmählich besann man sich darauf, daß wenn man in diesem Kriege mit der Person Christi nichts anzufangen wisse, das Christentum selbst in die größte Gefahr der Bedeutungslosigkeit geraten müßte. Und das Bewußtsein zumal für uns Deutsche, den Krieg ohne innere Beziehung auf Christus führen zu müssen, hätte für ungezählte Tausende einfach lähmend, ja nieder-

schmetternd wirken müssen. Ist es zu verwundern, daß zumal angesichts der Kriegserklärung des protestantischen England an das protestantische Deutschland wahrlich nicht die schlechtesten Christen wie vor einem Zusammenbruch der Christenheit standen?

I. Der Krieg als Bankerott der Christenheit.

Professor Rade, der Pazifist, hat diesen Ruf zuerst ertönen lassen, gleich bei Ausbruch des Krieges und angesichts des Abbruchs der Beziehungen Englands zu Deutschland. Das kam alles so unvermutet und so völlig überraschend, daß man dieses Stimmungs-
urteil gerade bei den Männern am verständlichsten finden konnte, die sich am meisten und aus ehrlicher Ueberzeugung und mit bestem Willen um die Erhaltung und Vertiefung und Verfestigung der guten Beziehungen zwischen den beiden protestantischen Weltmächten, die beide zugleich höchste Kulturträger waren, bemüht hatten. Die Christenheit ist mit diesem Weltkriege bank-
rott, so urteilt aus tiefst erschütterter Seele Lahusen. Die Religion der Liebe ist dem Geist der Welt unterlegen. Dieser schredliche Krieg, urteilt ein anderer, steht da als ein Monument von unserer Zeiten Schande, von der abendländischen Christenheit Unglauben. Zwar mag man sich hüten, von einem Bankerott der einzelnen Christen durch diesen Krieg zu reden — wer will sich vermessen, den Herzensrichter zu spielen? Aber von einem Bankerott der christlichen Völker, die sich so nennen, mag wohl die Rede sein. Andererseits: das Christentum ist nicht die Christenheit. Jenes steht als Sache und Reich Jesu Christi noch in den ersten Anfängen da auf Erden. Und dieses Reich Christi wird auch durch diesen Krieg nicht zerstört. Aber wohl mag man reden von einem Zusammen-
bruch des Glaubens an die Weltmission des Christentums, wenigstens von einem vorläufigen. Das Christentum scheint zurzeit nicht die geringste Rolle zu spielen in den Bündnissen der Völker, wie es offenbar nicht die geringste Kraft besessen hat, das Zu-
sammengehörige zusammenzuschweißen. Das Christentum als entscheidende Weltreligion ist jetzt zusammengebrochen, und wer weiß, auf wie lange noch? Und die Ursache dieses Zusammen-
bruchs? Die Christen haben die erste Bitte des Vaterunsers weder verstanden noch beherzigt. Um ihres Namens Ehre war es ihnen zu tun gewesen, nicht um die Heiligung des Namens Gottes unter Zurückstellung ihrer kleinlichen Eigeninteressen. Zwar nicht den Glauben an das kommende Gottesreich zerstört dieser Krieg. Dieser steht auf ganz anderer Basis. Wohl aber den an seine Nähe, die wir bisher aus mancherlei verheißungsvollen Anzeichen erschließen konnten. —

II. So könnte man nun im Zusammenhang und weiteren Verfolg dieser Erwägungen auf den Gedanken kommen, von einem *Moratorium des Christentums* zu sprechen, wie man von einer zeitweisen Aussetzung und Suspension der Zahlungsverbindlichkeiten redete und mit ihnen rechnete. Hat die Rede von einer Interimsethik des Christentums ein Recht angesichts dieses Krieges? Kann die absolute Geltung christlich-sittlicher Forderungen, wie sie in normalen Zeiten besteht, jetzt zeitweise außer Kraft gesetzt werden? Wir wären damit vieler Schwierigkeiten enthoben. Die christliche Ethik, so meinten manche, mit ihren schier übermenschlichen Idealen und Zumutungen, könnte sich immer nur im kleinsten Privatkreise unbedingt frommer Asketen durchsetzen, für die Beziehungen der Völker zu einander, für die Handlungen der Staaten und Staatsmänner ist sie ein höchst unpraktischer, unbequemer, ja unmöglicher Gradmesser. So schalte man denn die sublimen Ansprüche der rein geistlichen Christenheit aus der Regelung der Völkerbeziehungen aus, wenigstens jetzt und vorläufig und so lange bis alles wieder in Ordnung ist, was jetzt dem Zwang und der Gewalt unterliegt. Es ist ebenso bezeichnend wie ermutigend und erfreulich, daß solchen allerdings naheliegenden Erwägungen, an die man sich in gewissen Kreisen auch vor dem Kriege bereits gewöhnt hatte, bei den Verkündigern des Evangeliums in ihren Zeugnissen weder Raum noch Recht gewährt wird. Sie wären einfach tödlich für die christliche Moral selbst und für das Ansehen des Christentums in der Welt für alle Zeit. Es geht einfach nicht an, daß die Erfüllung der 5. Bitte bis nach dem Kriege vertagt werde. Es gibt auch im Kriege für die Christen die Möglichkeit der Erfüllung jener Worte: Segnet, die euch fluchen! Liebet eure Feinde! Freilich stellt uns Gott damit vor eine einfach heroische Aufgabe. Zumal England gegenüber, das uns im tiefsten Frieden überfiel und die Todsünde völkischen Lebens beging. Ihm jetzt schon vergeben, hieße mit ihm Frieden schließen um jeden Preis. Und das dürfen und können wir jetzt nicht, einfach nicht um unserer Ehre willen, die unser höchstes Gut ist. Freilich darf unser Haß, so natürlich und berechtigt er sein mag, nicht unser letztes Wort und unsere ewige Gesinnung sein. Wir hassen auch nicht den einzelnen Engländer und die uns innerlich verbundenen Christen. Gegenstand unserer Todfeindschaft darf nur der englische Nationalwille sein, wie er sich jetzt äußert. Zudem ist der deutsche Haß, was er stets war, auch jetzt unpersönlich von Natur. Und kommen muß und wird der Tag, wo auch unsere Feinde erkennen, daß wir nicht bloß gegen unsere Feinde sondern für unsere Feinde kämpften, daß sie untergehen

mögen als Feinde des von ihnen beleidigten Christuswillens, um aufzuerstehen, von uns erhoben, als seine Freunde.

III. Das Evangelium ist unschuldig am Kriege, schuldig an ihm sind die unevangelischen Christen.

Gewiß, die Schrift hat recht, wenn sie als beste Welt- und Menschenkennerin sagt, daß die Welt im Argen liegt. Die Sphäre für das Arge ist diese Welt, weil und soweit sie sich dem Geiste Gottes nicht erschließen will — die Verhältnisse, wie sie augenblicklich unter diesen Christen in dieser Welt herrschen, erwecken und begründen nur allzusehr das Urtheil, daß wir es noch keineswegs mit einer christlichen Welt, mit einer christlich durchgebildeten Welt zu tun haben. Vielmehr nimmt sie an dem Merkmal teil, das schon Johannes und Paulus ihr zusprechen mußten: sie widerstrebt und widerseht sich dem Christusgeist, der sie zu durchdringen und zu verklären trachtet. Wir hatten wohl alle eine stille Hoffnung auf den sittlichen Fortschritt der Menschheit — die ist nun geknickt; wir hatten ein Vertrauen auf das stetig sich steigende Gute im Menschen: das ist nun dahin; wir hatten eine Zuversicht auf die Sauerteigs-Kraft des Christentums in der weiten Völkerwelt — nun stehen wir vor lauter Rätseln. Wir hatten alle zu viel gehofft und zu wenig gehandelt. Wir hatten vor allem nicht durch ein zielbewußtes Handeln und Wandeln nach dem Evangelium ihm seine Auswirkungsmöglichkeit in der Welt gesichert. Wir waren ein kleines Geschlecht der engbrüstigen und blutleeren Epigonen geworden. Weh uns, daß wir Enkel waren! Wir kannten keine großen Leidenschaften mehr; wir waren alle mehr oder minder feine Genießer geworden — ein ästhetisch-schwächliches Geschlecht. Und so kam denn dieser Krieg als eine notwendige Folgeerscheinung unserer Fehler und Versäumnisse. Wie viele gab's, die den Tod nicht mehr fürchteten, aber das Leben. So sollten sie denn wieder für das Leben gewonnen werden durch den größten Lehrmeister des Lebens, den Tod. Zwar kam die Not des Krieges nicht als ein Strafgericht über uns. Wenn je so hatten wir ihm gegenüber reine Hände und ruhigen Blick. Nicht unsere Sünde, wohl aber unsere vielbeneidete Tüchtigkeit war die Ursache dieses Krieges. Und doch deckte er viel Unrat auf auch in unseren Reihen; vor allem viel unterlassenes Gute und viel Ansätze zum Bösen. Wir hatten als Volk nicht den Mut gefunden zum Evangelium. Darum mußte uns nun Gott die Not dieses Krieges schicken als eine Hilfe zum Sieg über viel Böses in unserem Volk.

IV. Der Krieg als gute Gelegenheit, christliche Tugenden zu üben.

Gewiß hat ein Mangel an Evangeliumskraft den Krieg entstehen lassen; als die christlichen Gewissen eingeschlafen waren, wurde der Krieg wach. Aber nun hat er selbst sich als großer Lebenswecker erwiesen: sittliche Kräfte, so vorher nie gekannt, christliche Tugenden, so noch kaum erschaut, brachte er zum Vorschein. Was dem fahlen, faulen Frieden nicht gelang, hat der Krieg erstritten: das Existenzrecht einer geschlossenen Fülle christlicher Tugendwerke und Werte. Die Kriegsprediger werden nicht müde und bezeugen es einmütig insgesamt, mit wie bewegten Herzen und mit wie heißem Dank sie die Tiefen ernstester Gottesfurcht erschließen sahen und Quellen sittlicher Kraft aufrauschen hörten, von denen sie bisher nichts geahnt. Wer nur das äußere Geschehen sieht, schaut freilich nichts als Totschlag; aber das ist eben nur die eine Seite der Sache; die andere ist, daß die Macht des Guten und Sittlichen in der Welt zur Erscheinung kommt, und daß der Krieg, solange ehrlich Waffe mit Waffe gemessen wird, sich erweist als Auswirkung von Opfermut und Treue. Ja bezeugt nicht jeder, der für das Vaterland in den Tod geht, die christliche Grundwahrheit, daß es ein höheres Gut gibt als dieses Leben, und bestärkt uns in dem Entschluß, für das höchste Gut alles hinzugeben, für einen ewigen Kranz dies arme Leben ganz! Ja der Krieg eröffnet uns die Perspektive in eine große Zeit. Das aber ist das unaussprechlich Große an dieser ersten Zeit, daß sie eine Offenbarung des Vertrauens ist. Enger schließen sich die Herzen aneinander, weiter tun sie sich auf; zuversichtlicher kommt einer dem andern entgegen; die Genossen der gemeinsamen Not werden die Brüder einer sie innigst verbindenden Treue. Einer tritt für den andern ein; und brachte der Krieg wie ein heiliger Friedensengel den Hader der Parteien zum Stillstand, so eint er innerlich, was sich durch Klüfte und Abgründe der Standesinteressen und Bildungsgrade bislang getrennt sah. Mehr noch: wir fangen jetzt erst an zu ahnen, was die Nächstenliebe ist, die Jesus meinte, jetzt, wo wir uns gezwungen sehn, in jedem mitleidenden Volksgenossen unsern Nächsten zu sehn. Mit grandioser Selbstverständlichkeit und unberechneter Hilfsfreudigkeit an Nahen und Fernen betätigte Liebe: das ist der große Einigungspunkt, wo die Linien von Krieg und Christentum sich schneiden. Wie oft hat man beide als die großen Lebensverneiner, jeden auf seine Art, dargestellt und verkannt. Es ist nicht, bezeugt einer der besten Kenner der Volksseele wie des Christentums, resignierende Lebensverneinung, sondern stärkste Lebens-

bejahung, wozu beide die Besten treiben, und was die Jugend am besten zu werten weiß, die jauchzend und mit den Gebeten der Mütter im Herzen in den Tod geht. Es ist nicht mehr die saft- und kraftlose, leider auch an unseren Hochschulen beobachtete gefühlsfelige Romantik, die dies Heldensterben verursacht und verklärt; es ist das bewußt und für das Vaterland in freudiger Begeisterung vollzogene Opfer des Lebens, das im Tode sich kraftvoll konzentriert, um neue Lebensbedingungen für andere zu schaffen. Sie opfern sich, damit die Zukunft besser werde als die Vergangenheit. Ihr Opfer erzeugt eine Reinigung der Atmosphäre, in der ein neues Geschlecht unter besseren Bedingungen als das alte leben kann. Das Blut der sich opfernden Helden ist der Same einer neu sich verjüngenden Volkskraft. Der Tod der Tapferen kommt uns zu gut; sie kämpfen und sterben für uns. Wir dürfen das buchstäblich nehmen. Es ist eine Art Stellvertretung, die in ihrem Opferamt zur Erscheinung kommt. So verklärt allerdings der Krieg — wenn auch auf seine Weise — christliche Ideen, vor allem die Zentralidee des Christentums, die des Opfers der stellvertretenden Liebe. Dieser allgemeine Gedanke erfährt eine Spezialisierung in der viel erörterten Frage, ob der Heldentod als solcher unbedingten Seligkeitswert besitzt. Gewiß sind viele unter den Kämpfern, von denen man sagen muß, daß ihr Leben in gewöhnlichen Verhältnissen vermutlich nur geringe Werte hätte schaffen können. Nun kommt der Krieg mit seinen ungewöhnlichen Forderungen. Wir haben keine Erfahrung machen brauchen, daß auch nur einer, trotz aller Lebenslust, den Tod fürs Vaterland nicht als etwas Großes und Wertvolles empfunden hätte. Sollten wir sie nun alle — das ist die große Frage — wegen ihres Opfertodes für das Vaterland heilig sprechen? Soldatentod ist noch nicht an und für sich Eingang in des Himmels Tor und Herrlichkeit. So hat nur Mohammed gesprochen, nicht aber Christus. Aber bei wie manchem, der auf keinem guten Wege war, und der es vielleicht schwer fertig gebracht hätte, sein zerfahrenes Leben wieder einzurenken, hatte der Heldentod sühnende Bedeutung; er machte gut, was gefehlt und veräußt war, und ein verklärender Schimmer deckt die trübe Vergangenheit. Und sollten die, die ihr reifes Leben als Saatkorn in das Ackerland einer besseren Zukunft gesenkt, ausgeschlossen sein von der Frucht ihres Todes? Sollten sie nicht als Erlöste des Herrn einst wiederkommen dürfen mit Jauchzen und Danken? Und der lebendige ewige Gott, der das Leben seiner tapfersten Söhne als Opfer gefordert, sollte nicht ihnen neue Wege zu neuem Leben an Stelle ihres hier unten jäh abgebrochenen Lebens erschließen können? Und wenn der Tod unsrer tapferen Helden

für uns zur Lebensquelle ward, sollten sie von dem Leben ausgeschlossen sein, das sie erschließen halfen? Jeder einzelne, der für eine große Sache freudig stirbt, eifert durch sein einwirkendes Vorbild hundert andere zu edlem Wollen und erhabenem Tun an. Dadurch aber kommt das Beste in einem Volke obenauf. Weiter wird sein Gesichtskreis, zuversichtlich seine Hoffnung; alle kleinen und kleinlichen Sorgen sind verschwunden; in einer großen Sorge ist alle Kraft konzentriert, aller Wille verklärt, aller Magemut zum Handeln bereit. So erweist sich in Wahrheit der Krieg als Verklärer, nicht als Zerstörer christlicher Ideen.

V. Christus und der Krieg.

Wenn, wie oben geschildert, im Zentralgedanken des stellvertretenden Liebesopfers, das alle Schuld zu sühnen und allen Fortschritt zu sichern vermag, Krieg und Christentum innerlich aufeinander bezogen werden können, so daß eines Beweisstück und Anschauungsmittel für das andere ist, so muß dies Verhältnis auch statthaben, wenn man die bewegende Zentralpersönlichkeit alles christlichen Denkens und Handelns, Christus, im Zusammenhang mit dem Kriege derart zu denken vermag, daß dieser wenn auch nicht mit der gutheißenenden Billigung seines Willens so doch von den bewegenden Kräften seines Lebens durchwoben und getragen werden kann. Bei Ausbruch und im Anfang des Weltkrieges freilich war es nicht Christus sondern der allwaltende Vater im Himmel, Gott selbst, der lebendige und heilige, welcher von den Verkündigern des Evangeliums in den Mittelpunkt ihrer Zeugnisse gerückt wurde. Gott schien besser zum Kriege zu passen als Jesus, der Bürge des Friedens. Es schien allen, die über den Krieg zu predigen hatten, anfangs so, als könnten sie die Stimme Jesu, des sanftmütigen Heilands, nicht aus dem Getümmel der Schlachten heraushören. Aber allmählich besann man sich darauf, daß Christus nicht die sanftmütige Gestalt ist, wie Thorwaldsen sie gebildet, sondern wesentlich auch der, der in der erhobenen Rechten die Geißel schwingt. Jesus ist der Held ohne gleichen. Diesen Charakterzug im Bilde Jesu haben wir bisher viel zu sehr zurückgestellt, und auch das Heroische an den Jüngern Jesu zu sehr beiseite gelassen. Unser Christentum ist weithin weichlich und wehleidig geworden. Da setzte dieser Krieg ein. Eisen goß er uns ins Blut. Zu Stahl straffte er unsere Nerven. Helden sollte nun der Krieg gebären. In Jesu, des stürmenden Gottesreiters Schule, unter dem Einfluß seiner welt-, tod- und teufeltrohenden Gewalt konnten nur Menschen werden, die zum Sturm zu gebrauchensind. Einst haben in ihrem „Heliand“ unsere christlichen Vorfahren Christus als ihren sturmerprobten Heerführer erschaut, der sie mit

seiner Feuer- und Himmelstraft zu Heldentaten ohne gleichen und zu jedem Opfer begeisterte. Wenn der Krieg uns unsern Herrn Christus in dieser Verklärung wiedergewinnen hilft, so hat er einen Segen an uns ausgerichtet. —

Eine zweite Gedankenreihe ist die: Einzelne Worte Christi eignen sich besonders gut, ohne Künstelei auf den Krieg Anwendung zu finden; so vor allem dies, das ihn geradezu zu rechtfertigen scheint: Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert." (Matth. 10. 34.) Und das andere auch: „Ich bin gekommen, Feuer zu werfen auf die Erde, und was wollte ich lieber, als daß es schon entzündet wäre!" (Luk. 12, 49.) „Meint ihr, ich sei erschienen, Frieden auf Erden zu bringen? Nein — Spaltung! (Luk. 12, 51.) In absoluter Fassung verkündigt Christus den Satz: „Es müssen Aergernisse kommen!" Christus war nach allen diesen Zeugnissen der Letzte, der diese Welt, wie sie nun einmal ist, nicht in ihrem wahren Wesen erkannt oder sich utopischen Ideen eines plötzlichen Wandels ihres Zustandes hingegeben hätte. Auch sagt er deutlich genug für die Endzeit dieser Weltperiode Kriege, ja besonders blutige Völkerkatastrophen voraus.

Drittens: Auch in den Krieg gehört Christus gerade mit seinen höchsten Liebesforderungen; denn wo gäbe es einen Ort, wo eine umfassendere Gelegenheit, Liebe zu betätigen als im Kriege. Also gehört auch in den Krieg die Forderung Christi: „Liebet eure Feinde!" Und wie oft ist ihr von den christlich gesinnten deutschen Streitern Genüge geschehn! Wie oft hat Christi Geist durch sie im Kriege triumphiert! Auch auf den Schlachtfeldern feiert Christus seine stillen Siege in seinen Getreuen und durch seine Getreuen. Was wäre dieser Krieg ohne die Liebe Christi?

Viertens: Christus ist kein Patriot im modernen Sinne des Wortes gewesen; er durfte es nicht sein, weil er kein politischer König sein wollte; sein Reich war nicht von dieser Welt; seine Absicht ging nie auf die Befreiung seines Volkes vom Römerjoch; er hatte nichts an sich von einem makabäischen Revolutionär und Volksbefreier. Die Frage nach der Rettung des irdischen Vaterlandes war bei ihm völlig verschlungen von der anderen, der Rettung der einzelnen Seelen für die ewige Heimat beim Vater im Licht. Es lohnte sich gar nicht mehr für diese Welt die besonderen Maßstäbe und Regeln vaterländischen Verhaltens zu fordern; bald ist doch alles aus und der neue Himmel und die neue Erde ist durch Gottes Eingreifen da. Unter diesen lediglich eschatologischen Gesichtspunkten kann man nicht von einer positiven Beziehung Christi zum Kriege reden. Und, so weit wir sehen, hat es

auch niemand der Kriegsprediger versucht. Nur ein Gedanke ist wichtig in diesem Zusammenhang, der uns zeigt, daß wir Christus nicht eine unbedingt negative, ablehnende, perhorreszierende Haltung dem Kriege gegenüber zusprechen dürfen. Dryander bemerkt mit gutem Sug, daß wir nichts davon lesen, daß der Herr dem Hauptmann von Kapernaum oder Petrus dem Hauptmann Kornelius zugemutet habe, wenn sie in die Jüngerschaft Jesu eintreten wollten, zuvor ihren Abschied aus der Armee zu nehmen. —

Sünstens: am Interessantesten ist es zu beobachten, wie die Verkündiger des Evangeliums den Krieg näher an Jesus heranzurücken, ja ihn mit seiner Person in organische Verbindung dadurch zu bringen bemüht sind, daß sie in den Kriegsgeschehnissen parallele und verwandte Züge mit den Lebenserfahrungen Christi herausstellen. Das Hereinbrechen dieses Krieges, so empfindet es ein berufener Zeuge mit Recht, über uns Deutsche hat etwas Ähnliches mit dem Geschick Christi: Neid, Eigennutz, Mißgunst und Scheelsucht damals ebensogut wie heute. Und ist es Jesu Kampf und Sieg, die Wahrheit heiliger Liebe in seinem Leben streiten zu sehn wider Lüge und Gewalttat, so ist das unser Trost, daß wir auf diese Weise nicht bloß die Ähnlichkeit des Geschickes mit Jesus teilen, sondern auch durch solches Geschick mit ihm uns verbunden wissen dürfen. Und was das für unsere Kampffreudigkeit und Geduld im Leiden, für unsre Hoffnungskraft und Siegeszuversicht bedeutet, weiß jeder, der wie Paulus sich getrost in die Gleichgestalt des Leidens Christi hineinführen ließ, um an eigenem Leib und Leben zu erstatten, was in der Welt noch am Leiden Christi aussteht (Kol. 1, 25). Ein unendlich tiefsinniger Gedanke mit weitleuchtender Perspektive! In unserem Karfreitagserleben (des Krieges) stehen wir auf der Seite des Gefreuzigten, und sein Kreuz wird uns zur Quelle göttlicher Kraft und Weisheit. Werden wir aber wie Christus und mit ihm leiden — welche herrliche Aussicht bietet sich dann für uns, auch wie er und — mit ihm in die Herrlichkeit erhoben zu werden, durchs Kreuz in den Besitz der Krone zu gelangen! In diesem Sinne hat wenigstens Paulus Christus verstanden, und wer wollte ihm das Recht solchen Verständnisses bestreiten, der in der Kraft dieses Glaubens zwei Erdteile für seinen Herrn Christus gewonnen hat.

VI. Gibt es neben dem gerechten auch den heiligen Krieg?

Ist es für den evangelischen Christen möglich, Gott und Krieg, Christus und Kriegsarbeit in einem Bewußtsein zu verbinden, beides in einem Atem zu nennen, so dürfen wir auch nicht anstehn, diesen Krieg als einen heiligen zu bezeichnen. In welchem

Sinne diese an sich mißverständliche Verbindung gemeint sein muß, darüber lassen uns die Kriegspredigten nicht im Unklaren. Zwar lehnen einige die Charakterisierung dieses Krieges als eines heiligen ab; es sei gerade genug, ihn einen gerechten zu heißen. Gab es je eine gerechte Sache, für die Menschen kämpften, so ist es die unsere. Und sie bleibt es, auch wenn äußerlich die Ungerechtigkeit triumphieren sollte. Es kommt letztlich freilich nicht darauf an, ob der Krieg im menschlichen Urteil ein gerechter ist, sondern ob er ein vor Gott heiliger, ein von ihm geheiligter d. h. seinen heilsamen Zielen dienender Krieg ist. Das würde sofort in dem Falle wahr sein, sobald wir das Bewußtsein hätten, die Sache Jesu innerhalb der Menschheit zu vertreten. Wenn wir davon überzeugt sind, daß wir diesen Krieg führen zur Errettung und Sicherstellung heiliger Güter, welche Macht der Welt sollte uns hindern, diesen Krieg, der uns so heilige Aufgaben stellt, heilig zu heißen? Und daß es etwas Heiliges ist um das Vaterland, daß hier heiligste Gefühle sich regen, wenn es seine Ehre zu verteidigen gilt, dazu haben uns die Dichter nicht vergebens aufgerufen. Gewiß dieses deutsche Volk und Vaterland ist nicht schon an und für sich heilig; aber es ist uns heilig, weil wir so viel heilige Gedanken mit ihm verbinden, so viel edle Taten selbstlos sich opfernder Liebe dafür einsetzen, und heilig ist es auch um deswillen, was es für uns noch werden soll, wenn es durch das Läuterungsfeuer dieses Krieges hindurchgegangen ist: eine Stätte für die abermalige Einkehr Jesu Christi, ein Volk, das seinem Ziel, ein heiliges Volk zu sein, näher gekommen ist. Der Krieg an sich ist weder heilig noch unheilig wie auch der Friede weder heilig ist an sich noch unheilig. Alle Schrecken, die der Krieg im Gefolge hat, alle Scheußlichkeiten, die er nährt und vorbereitet, dürfen uns nicht zwingen, ihm von vornherein das Stigma der Unheiligkeit aufzuprägen. Ein und dieselbe Tat kann sowohl im Frieden unheilig wie im Kriege heilig sein. Auf die Gesinnung allein kommt hier letztlich alles an. Das ist der echt evangelische Standpunkt. Niemand unter uns hat diesen Krieg gewollt. Für unsre Feinde war er ihr eigener Wille, in dem ihre Bosheit, Gewinnsucht und Rachsucht sich auswirkten. So bleibt er für sie ein unheiliges Unterfangen. Für uns ward er zum Schicksal und zur Notwendigkeit. So nehmen wir ihn hin als einen heiligen Zwang und sehen in ihm, wie in allem, was uns trifft, eine Schickung und Fügung Gottes; ja uns wird er, weil wir uns dieser Schickung nicht entziehen, zum fordernden Gottesgebot, das wir gehorsam und tapfer in unseren Willen aufnehmen. Deshalb wird dieser Krieg für uns zu einem heiligen, weil er das innerste Wesen unseres Volkes offenbar macht, den stillen Gehorsam, das demütige Sichschicken in Gottes Sü-

gung, das tapfere Erdulden auch des Schwersten. Als einen großen Umwerter aller Werte hat der Krieg gewirkt; viel angebetete Götzen hat er vom Thron gestürzt, viel Eitles und Nichtiges uns mit einem Mal als solches erscheinen lassen. Die heilige Not ist nun da, sie kam uns gesandt vom höchsten Gott. Wir nehmen sie auf uns als heilige Aufgabe. Wir führen den Krieg als einen heiligen Kreuzzug gegen viel Unheiliges und Gemeines in der Welt. Und so erscheint er uns, wie Luther treffend sagt, nur als ein kurzer Unfriede, der einem ewigen und unermesslichen Unfrieden wehren soll. Ein Kreuzzug ist uns dieser Krieg, weil und soweit wir uns in ihm auf den Geist des heiligen Kreuzes besinnen und von ihm uns innerlich die Kraft holen, mit der wir vor Gott und Menschen bestehen können. Wir setzen an unserem Teil fort, was Christus an seinem Teil durch das Kreuz besiegelt hat: daß der Fürst dieser Welt ausgestoßen, daß die Macht der Frevler gebrochen und Raum und Recht für Freiheit und Friede geschafft werde. Es steigert der Krieg den wahren Wert des Menschen, weil er ihm die Gelegenheit bietet, seine besten Kräfte zu entfalten, seine heiligsten Opfer zu bringen, und somit höheres, ewiges Leben zu gewinnen. Und unser Volk, das sich wenigstens in seinen Hauptteilen durch diesen Krieg glaubend, hoffend, liebend an Gottes Herz hat zurückholen lassen, darf getrost diesen Krieg führen als heiligen Kampf, den Gott von ihm fordert, eben weil er es nicht zugrunde gehen lassen und zur leichten Beute seiner Feinde werden lassen will.

VII. Der Krieg als Entfacher heiliger Begeisterung.

Ein heiliger Krieg entfacht eine heilige Begeisterung. In sie sind auch Haß und Zorn mit eingeschmolzen. Diese Affekte sind an sich durchaus verständlich als die natürlichen Reflexe der getäuschten und betrogenen Liebe. Wer nicht zur rechten Zeit hassen kann, hat auch keine Kraft zur Liebe. Freilich wird der Christ seinen Haß halten in den Grenzen der Unpersönlichkeit. Für die Befriedigung des persönlichen Hasses ist die Religion nicht da als Vorwand oder Deckmantel. Zwar sollen sie sein dürfen: gerechter Zorn, heilige Empörung. Sie sind auch Jesus nicht fremd gewesen. Es gilt zu hassen die Mächte des Bösen in den Völkern, die uns überfallen haben. Hassen wollen wir mit unaufhörlichem, ehrlichem Haß den Sinn, der sich nicht scheut, in der ganzen Welt die furchtbarste Selbstsucht und Rachsucht zu nähren. Vor allem hassen wir mit gründlichem Haß „das Tier aus dem Abgrund“, die Lüge, die feige satanische Lüge. Und wir hassen sie am besten, wenn wir uns streng an die Wahrheit halten und ihrer Macht als der zulezt

siegenden unbedingt vertrauen. Im Grunde aber liegt das Hassen dem Deutschen gar nicht. Er ist viel zu menschlich dazu. Er sucht tiefer als bei verblendeten Menschen, was seines Hasses würdiges Objekt sei. Es ist deutsche Eigenart und köstliche Gabe, auch das ihm Fremde bei anderen Völkern liebevoll zu verstehn, ja übermäßig anzustaunen und zu bewundern. Hassen und zürnen kann der Deutsche eigentlich nur, weil er jeder ehrlichen Begeisterung fähig ist. Es sind zwei Stadien derselben zu unterscheiden. Die anfängliche, aufkeimende, elementar aufschäumende und die sich stetig im Verlauf des Krieges flärende, vertiefende Begeisterung. Mit der rein nationalen Begeisterung ist es noch nicht getan. Die haben andere auch, und vielleicht noch glutvoller als wir. Wir Deutsche müssen sie gerade als echte Christen vertiefen. Und zudem ist die Begeisterung nicht dazu da, um uns über die Furchtbarkeit und die Greuel des Krieges hinwegzutäuschen. Alle Begeisterung einer großen Zeit, so erhebend und ermutigend sie zunächst wirken mag, vermag uns an sich nicht im Innersten neu zu schaffen. Schon das wiegt viel schwerer als alle Begeisterung, daß wir ein gutes Gewissen haben. So ist denn auch alle Begeisterung nur dann von bleibendem Wert, wenn sie sich in sittliche Kraft umzusetzen und sittlich reine Taten zu erzeugen vermag. So haben wir es mit dankbarer Freude begrüßen dürfen, daß die leidenschaftliche Begeisterung, die zumal Deutschlands Jugend wie ein heiliges Feuer ergriffen hatte, sich mählich umwandelte in eine starke und besonnene Liebe, und diese wiederum überging in eine silberhell leuchtende Hoffnung. So erwies sich der Geist Gottes mächtig in unserem Volk, und die zähe Ausdauer, mit der es aushält und durchhält, ist ein deutliches Zeichen für die Echtheit und Gottentstammtheit seiner ursprünglichen Begeisterung. Wir sind aber gerade auch als evangelische Christen nüchtern genug zu wissen, daß das Letzte und Höchste nicht das begeisterte Streben nach hohen Dingen ist (Lahusen), sondern das demütig feusche Fragen nach dem Willen Gottes und das freudige Tun dieses Willens auch wo er uns schwer und unverständlich erscheint. Und das andere ist auch wahr und entscheidend: nicht nur begeistert zu sein, sondern begeistert zu bleiben! —

VIII. Der Krieg als Führer durch Tod zum Leben.

Dem für sein Volk und Vaterland in heiliger, opferfreudiger Liebe Begeisterten ist der Tod kein Letztes und das irdische Leben nicht das Höchste. Der Krieg hat gezeigt, daß unsere Söhne und Brüder noch sterben können, nicht als die, die in einer letzten Kraftanstrengung dem Tode entgegentroßen, sondern die ihm

siegesgewiß das wahre Leben abringen. Haben wir je, sagt einer, der dem Tode sein junges reiches Leben weihen durfte, deutlicher gefühlt, daß wir Höheres haben als irdisches Leben, wie in diesem Kriege? Haben wir je eine günstigere Gelegenheit gehabt, unseren Sinn loszureißen von dem, was vergänglich ist, um alles zu opfern für das Ewige? Jetzt gibt uns Gott die beste Gelegenheit, wahrhaft groß zu sein, auch wenn wir scheinbar nichts werden. Jetzt fühlen wir uns, so ruft Dryander Luther zitierend aus, einander so eng verbunden, daß wir ein jeder dem anderen einen Tod schuldig sind. Und wahrlich nicht Todesfurcht ist es — das betont Baumgarten auf Grund einer reichen Erfahrung mit Recht — sondern tiefe Dankbarkeitsstimmung, was die große Sehnsucht nach dem Worte Gottes wieder in vieler Herzen lebendig werden ließ. Zu unserem deutschen Volk hat Gott gesprochen: Nimm die Blüte deiner Jugend, die du lieb hast, und die deine Hoffnung ist, und gib sie mir zum Opfer. Und unser Volk hat ihm gehorcht. Und dafür ward es von ihm gesegnet und wird ihm noch danken. Es dankt ihm schon jetzt, indem es nicht ängstlich an die Erhaltung seines äußeren Lebensbestandes denkt, sondern tapfer dem Tode ins Auge schaut als einem guten Freunde und Führer zum wahren Leben. So ist in der Tat in unserem Volke an frommem Besiz mehr vorhanden als wir ahnen und träumen konnten. Der Lebenswecker Tod hat es zum Vorschein gebracht. Wir aber neigen in Ehrfurcht das Haupt vor allen, Alten wie Jungen, die uns die große Sterbekunst durch ihre opferfreudige Todesbereitschaft gelehrt und bewiesen haben. Der langandauernde, erschlaffende Friedenszustand hat sich nicht als das geeignete Gefäß erwiesen, in das Gott all seine Pläne und Gedanken, die er mit uns hatte, bergen konnte. Wir hingen zu sehr am irdischen Leben. Nun soll der Krieg uns zeigen, wie man leben kann, auch wenn man sterben muß, und daß seine Saat des Todes in Wahrheit eine Aussaat neuen Lebens bedeutet.

IX. Der Krieg, getragen vom protestantischen Idealismus.

Es genügt nicht, festgestellt zu haben, daß der Krieg nicht ein Zerstörer sondern ein Verklärer christlicher Ideen ist. Es ist nötig zu begründen, warum und von welchem grundlegenden Bewußtsein aus diese Bewertung des Krieges statt hat. Der protestantische Idealismus ist es, der uns befähigt und berechtigt, das Kriegsgeschehn in seiner dem Ideal zugewandten Seite aufzufassen. Mit diesem Idealismus aber ist jene Weltanschauung gemeint, die in den realen Wirklichkeiten des Lebens das Sinnvolle und bleibend Wertvolle aufdeckt und ausdrückt. Wir werden

uns zu hüten haben vor jenem schemenhaft-kraftlosen romantischen Idealismus, der mit Wirklichkeitsblindheit geschlagen auch das Sinnlose zu beschönigen sucht und leichtsinnig über den bitteren Ernst des Wirklichen hinwegtäuscht. Im Gegensatz zu ihm wird immer nur der Idealismus Recht behalten und befriedigende und befreiende Werte aus dem Wirklichen auslösen, der dieses mannhaft und in rückhaltlosem Wahrheitsstreben der Kritik der Idee und des Ideals unterwirft. Es ist aber die Idee des wahren oder des ewigen Lebens, die wir als Christen als den letzten Maßstab heranbringen auch an das Kriegsgeschehn, und es ist das Ideal der unbefangenen Wertung des Natürlichen, des lebendig geschichtlichen Lebens als eines unbedingt Gottgewollten, das wir als Protestanten in Kraft unsrer sittlichen Freiheit freudig bejahen. Dem Reinen ist alles rein, auch das mit viel Unreinheit vermischte Kriegsgeschehn. Auch der Krieg ist eine Provinz und Stätte göttlicher Geistwirkungen, wenn wir ihn nur im rechten Geiste führen und deuten. Auch der Kriegsmann kann im seligen Stande leben. Wer sich mit dem Krieg befaßt, verunreinigt sich nicht, sondern übernimmt nur eine ungeheuer schwere Aufgabe. Auch der Krieg hat seine ihm eingeborene Ehre, einen Selbstständigkeitswert neben allem anderen Weltgeschehn, das auch Gottes ist. Dieses ist der Standpunkt des protestantischen Idealismus dem Kriege gegenüber. Von ihm sind die besten Kriegspredigten durchwoven und getragen. Und nur von hier aus läßt sich dem scheinbar sinnlosen Wesen des Krieges eine sinnvolle Ewigkeitsnote abgewinnen. Dazu gehört freilich weiter, daß ihn der, der ihn so werten will, auch innerlich miterlebt und ihn geistig verarbeitet. Der protestantische Kriegsprediger muß, wenn er die Wahrheit dem Kriege abgewinnen will, ein persönlicher Zeuge dieser Wahrheit sein. Nicht daß er unbedingt auch äußerlich an ihm beteiligt sein müßte. Man kann dieses sein, ohne sich zur Höhe jenes Standpunktes zu erheben. Aber auch wenn man ihm äußerlich fern bleibt, kann man doch die Nöte und Kräfte, die inneren Mächte des Krieges an sich und in sich so erleben, daß man sein lebendiger Zeuge und sein prophetischer Interpret wird. Prophet freilich nicht in dem Sinne des Vorhersagers äußerer Ereignisse, sondern in dem viel tieferen und ursprünglichen Sinne des Deuters göttlicher Geheimnisse, des Aufdeckers übersinnlicher Realitäten, des Entdeckers bleibender Wahrheiten. In diesem Sinne ist Prophet sein nichts anderes als Protestant sein. Denn Protestant ist nicht erstlich einer, der gegen etwas Zeugnis ablegt, sondern, wie das Wort selbst sagt, ein testis pro aliqua re, ein persönlicher Zeuge für eine ewige, vielleicht lange verkannte, aber nun mit Entdeckerfreude gefundene Wahrheit.

Es ist der Ruhm und die Ehre des protestantischen Kriegspredigers, daß dieser Standpunkt in zahllosen Zeugnissen zur Geltung kommt. Ihnen gehen wir jetzt im einzelnen nach, um festzustellen, daß letztlich und zuhöchst erst der protestantisch freie, allein an den Geist des Evangeliums innerlich sich bindende Kriegsprediger dem Kriegsgeschehen in allen seinen Phasen und Stadien gerecht zu werden vermag, gerecht geworden ist. Mit besonderer Anerkennung müssen wir hier Männer gedenken, wie Lahusen, Dryander und Kirmß, wie Zurhellen, Veit und E. Förster, wie Walter Lehmann (Hamberge), Hunzinger, von Ihering, Dieterich, K. König, Schowalter, Geyer, Rittelmeyer, Simons und Suchs, die vom Standpunkt eines protestantischen Idealismus aus, wie wir ihn oben gedeutet haben, wirklich neue Probleme gesehen und zu ihrer Lösung Wertvollstes beigetragen haben, Probleme, wie sie dieser Weltkrieg in Fülle uns aufgibt. Denn nicht das kann die Aufgabe sein, das Kriegsgeschehen unter die Rubrik der großen öffentlichen Unglücksfälle zu bringen und nun einfach die Motive und Quietive darzubieten, die auch sonst für Menschenleid und Menschenchicksal im Evangelium zu finden sind. Für diese Art finden wir allerdings auch Predigtzeugnisse genug, aber sie tragen das große Manto des Gewöhnlichen und Gewohnten, höchstens den Charakter des Spezialfalls an sich. Aber dieser Weltkrieg ist uns nicht gegeben, um ihn farblos ohne Eigenbewertung in die Fülle menschlichen Erdenleids zu subsumieren und zu registrieren. Dieser Krieg will mit seinem Ungewöhnlichem und Ueberraschendem besonders genommen und verstanden sein. So versteht man ihn vor allem nur dann recht, wenn man ihn als notwendige Begleit- und Folgeerscheinung des gegenwärtigen national-internationalen Lebens auffaßt. Scharf müssen unsere Augen auf diesen wichtigen Ausgangspunkt eingestellt sein. Wer heute das national-politische Leben in seiner Eigenart bejaht, der muß auch diesen Krieg irgendwie bejahen; der darf sich nicht um ihn herumdrücken, nicht an ihm vorbeidrücken mit der Entschuldigung: pfui doch, was habe ich mit dir zu schaffen, du entartete Ausgeburt menschlicher Teufeleien! Ich verschließe mit Entrüstung, in brennender Scham vor dir die Augen, weil ich meine Seele nicht beflecken will. Das ist, konsequent gedacht, der Standpunkt des dualistisch gesinnten Asketen, des Mönches, dem diese Welt in ein Reich Gottes und in ein Reich des Teufels zerfällt. Aus der Welt und ihrem eklen Ungemach entfliehen: das ist hier der einzig folgerichtige Standpunkt. So aber lag es nicht in Jesu Sinn und Geist, dem die ganze Welt des Gottes war, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; nicht im Sinn des Heilands, der

das Ungemach der Welt nicht ängstlich mied, sondern ihm tapfer entgegenging und mit all ihren Widerständen und Widerwärtigkeiten kämpfte bis zum Tode am Kreuz. Die Welt ist ganz Gottes, und nichts in ihr geschieht ohne seinen zulassenden Willen. Kein Sperling fällt vom Dache ohne ihn. Kein Volk muß kämpfen um seine Existenz und Ehre, so als dürften sich etliche Extra-Heilige diesem Kampf entziehen, weil er sie beflechte. Der Krieg ist nur die Fortsetzung der Politik mit Mitteln der Gewalt, wenn alle anderen Mittel versagen. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte. Der Gott, der die Nationen für ein Eigendasein schuf, wollte nicht, daß sie kampfflos dieses verleugnen. In den Krieg ziehen, heißt die gottgewollte Eigenart und Ehre seines Volkes verteidigen bis zum letzten Atemzuge. Die ungeheure Last und die unzähligen Gefahren des Krieges persönlich übernehmen, heißt das Volkstum retten helfen, dem unsere Persönlichkeit sein Werden und Reifen verdankt. Gewiß, nicht der Krieg ist das Letzte im Kriege; er ist nur Durchgangsstadium und Wehikel für einen besseren Zustand, den wir alle ersehnen. Aber für uns ist nun dieser Krieg zum Gottesherold geworden (Dryander), der uns mit furchtbarem Ernst aus religiöser Gleichgültigkeit, Oberflächlichkeit und Zerkahrenheit, aus dem Dienst der Daseitigkeit zur Umkehr ruft. Hätte es ein anderes Mittel gegeben, uns von jenen verderblichen Mächten zu befreien, — Gott hätte es angewandt. Aber nun gab es kein anderes. So müssen wir in Demut und Vertrauen diesen Krieg bejahen. Keiner darf sich ihm entziehen, der seines Gottes Heroldsruf zur Einker und Umkehr vernimmt. Der Fortbestand unseres inneren Lebens hängt davon ab. Alle Ereignisse aber — und so auch dieser Krieg — kommen uns aus Gottes Hand. Wir nehmen sie hin und wir suchen auch in jenem Gott zu gewinnen. Wir verarbeiten den Krieg geistig. Wir machen seine Ereignisse zu unseren Erlebnissen. Er wird uns sittliche Pflicht, erlösendes Geschenk, verheißungsvolle Gnade. Ach laßt mir doch, ruft Hunzinger, den Krieg zufrieden! Er ist ja nur ein besonders weit vorgeschobener und aufdringlicher Vorposten des einen großen Lebensfeindes. Es gibt viele, deren Unglück das Leben war, nicht der Krieg. Im Gegentheil hat mancher von ihnen dankbar den Krieg als willkommenen Befreier begrüßt. Schon so mancher hat es bekannt, daß er nie so gespürt habe, wie wunderbar Gottes Freundlichkeit und Güte sind, als nachdem er zurückkam vom Grauen des Krieges. Ja nicht bloß bei diesem und jenem einzelnen machen sich, wie Kenner des Volkslebens feststellen, Spuren der Wiedergeburt geltend, sondern schon beim Volksganzen. Der Krieg hat — gepriesen sei er dafür — gezeigt, daß unser Volk noch beten kann, daß wir noch das Volk

des Idealismus sind, daß uns Deutschen das Christentum noch im Blute steckt. Ja an frommem Besitz war, das hat der ehrliche Matler Krieg bewiesen, im Volke viel viel mehr zu finden, als wir es uns in unserem Kleinglauben träumen ließen. Religion ist wieder Sache der Männer, ein Bedürfnis auch der Starken und Kampffreudigen geworden. Es ist ein Geist der Zucht und der Brüderlichkeit ausgegossen über alles Volk. Ein Gotteshunger ist erwacht, daß eine Gotteshand nötig ist, um alle zu speisen. Das ist eben das Große, daß dieser Krieg nicht bloß nimmt. Auch von Gaben des Krieges dürfen wir reden. Sein größtes Segensgeschenk ist das wiedererwachte Gottvertrauen, die Hinfuhr zum Allmächtigen. So kann man wohl kühnlich sagen, daß so mancher, der zuvor eine Null und ein Nichts war, nun sein ewiges Selbst entdeckte. Und dazu hat ihm der Krieg verholfen. Ueber alles Erwarten hat sich unser Volk bewährt. Und aus ihm insgesamt ist jetzt sein besseres Selbst herausgekommen. Aus der Tiefe der Volksseele, die lange im Dunkeln ruhte oder dem Zwiespalt entgegengetrieb, sind jetzt Kräfte emporgestiegen ans Licht, von deren Existenz wir kaum etwas ahnten. Es ist von oben über unser Volk gekommen ein heiliger Geist, der alle guten Geister in unserem Volk zum Vorschein brachte. Gewiß gehen unvorstellbare Werte in diesem Kriege unter. Aber auch unendliche Werte geistiger Art brechen aus ihm hervor als die große Ernte einer blutgetränkten Saat. Und wir haben viel finstere Entschlossenheit, ja auch leidenschaftlichen Ausbruch vernommen als Begleiterscheinungen des Krieges; aber nirgends Worte der Ueberhebung und des Hochmuts. Ein großes Gehorchen geht jetzt durchs Land, ein heiliges Aufmerken auf das, was Gott unserem Volke sagen will. Die Selbstsucht schlief ein, die unterstützende, fürsorgende Liebe trieb herrliche Blüten. Es merkte ein jeder, daß er mit seinem besten Selbst für den anderen da sei. Diese Generation fühlte, daß es blutige Arbeit tun müsse für die folgende, damit sie glücklich sei und frei. Wir alle leben das ganze Dasein viel intensiver, empfinden seine Bedeutung viel gewaltiger als bisher, fühlen seine Unbegrenztheit, seinen Ursprung aus dem Unendlichen, dem Ewigen, ebenso wie sein Hinströmen ins Ewige; wir werten höher, was wir besitzen, weil wir es zu verlieren in Gefahr stehn. Wir wissen nun, wie unschätzbar hoch der Wert der ideellen Güter ist, und daß das Unsichtbare, das Ideal allein uns letztlich ganz in Anspruch nehmen und uns völlig befriedigen kann. Diesem Ideal hat der Krieg uns näher getrieben und einen Optimismus in uns erzeugt, der da merkt, daß alles Leiden nur unserer Vollendung dienen muß. Hat Gott, so lehrt uns Lahusen mit Recht schließen, sein Ziel der Welterlösung nicht anders als durchs Leiden

und Sterben seines Sohnes erreichen können, wie sollte er uns, Christi Brüder, einen anderen Weg der Vollendung führen als durchs Leid? —

Mit all diesen noch vielfach variierten Gedankengängen, die uns auf die sonnige Höhe des protestantischen Idealismus führen, ist nun aber eine Kriegsbetrachtung und Kriegswertung erreicht, die schlechterdings nicht mehr überboten werden kann.

E.

Der Krieg und die deutsche Christenheit.

Unsere Darstellung hat sich bisher in grundsätzlichen Erörterungen bewegt, die ganz allgemein auf die sittlich-religiöse Wertung des Krieges ausgingen. Da nun aber Deutschland im stark bewegten, viel umkreisten Mittelpunkt des gegenwärtigen Weltkrieges steht, und dieser vornehmlich an unser deutsches Volk die große Schicksalsfrage der Weltgeschichte stellt, so ist es unmittelbar einleuchtend, daß die deutsche Kriegspredigt nicht bei grundsätzlichen und allgemeinen Erörterungen verharren kann. Es ist unser Krieg, den wir als unseren Ausweis für unsere Weltgeltung zu führen haben. Die deutsche Christenheit trägt ihn mit der Kraft ihrer Verantwortung, wie sie ihn auf sich nahm im heiligen Drang eines glühenden Idealismus. Was hat die deutsche Christenheit vom Kriege zu erwarten für ihr inneres Leben, für ihre Stellung zu Gott, für den Bestand ihres Wesens in der Welt?

I. Der Krieg, des deutschen Volkes Schicksalsstunde.

Wer Augen hat zu sehn und Ohren zu hören, wer lauschen gelernt auf den Gang der Weltgeschichte, der merkt: eine Schicksalsstunde, wie so sonst nie, hat jetzt dem deutschen Volke geschlagen. Wir Deutsche kämpfen jetzt, sagt Harnack, um unsere Existenz; darum werden wir kämpfen, solange wir existieren. Furchtlos nahmen die Deutschen das Schicksal auf in ihren Willen, furchtlos schritten sie zur Heldentat dieses gewaltigen Krieges, dieses ungeheuren Ringens. Die deutsche Nation, so scheint es, bedarf von Zeit zu Zeit eisenhardter Zeiten, damit ihr Menschengeschlecht nicht die Kraft und Wucht verliere, nicht verliere die seelische Größe und die leidgereifte Tiefe, die es haben muß, um bei der inneren Gestaltung der Welt mitzusprechen und seine entscheidende Geltung zu behaupten. Die Gottesgabe des Friedens für Deutschland würde jetzt keine Erlösung sein. So mußte es denn beim Krieg sein Bewenden haben. Gott hat uns durch ihn vor unsere Schicksalsfrage gestellt: nun zeig, was an dir selber ist und laß dich

prüfen auf deine Art, auf dein Wesen, deine Kräfte, deinen Charakter, ob du Glas bist oder Erz, ob Strohhalbm oder Eiche, ob Freier oder Knecht. Vielleicht ist jetzt die letzte Gelegenheit, dies alles zu zeigen, um Gott Anlaß zu bieten, mit Wohlgefallen auf uns zu blicken. Gott hat mit uns etwas Besonderes vor, er verfolgt mit uns seine Ziele. So wahr es nun Gottes Ziele sind, für die wir kämpfen, so wahr ist all unsre Kriegsarbeit nicht vergeblich. Ist Gott aber jetzt nicht in unsrer deutschen Christenheit — wo ist er denn sonst zu finden in der Welt? Etwa bei den bösen Geistern der Lüge? Gewiß nur bei denen, die den Mut zur Wahrheit haben und Gott in Treue dienen wollen mit reinem Gewissen.

II. Welche Kräfte und Tugenden löste der Krieg bei den Deutschen aus?

Wird Deutschland stark genug sein, seine Schicksalsstunde sich zum Segen zu wenden? Das wird davon abhängen, über welche innere Kräfte es verfügt, und welche Tugenden es als Einsatz mitbringen kann. Es ist weder gerecht noch richtig, in chauvinistischer Weise Deutschland auf Kosten der anderen Völker emporzuheben, mit dem Lob der Selbstverblendung das deutsche Volk als das allein tugendhafte hinzustellen. Nur dann werden wir wirklich Sieger sein, wenn wir an uns selbst verachten und besiegen, was wir jetzt an unsern Feinden gründlich hassen gelernt: Lüge vor allem und Scheinkultur, Mammonssinn und Krämergeist. Und wir haben zunächst allen Grund, vor unserer eigenen Tür zu kehren. Denn auch unser Volk war vielfach in Völlerei, Unzucht und Trunksucht verstrickt. Ein ungesunder Kastengeist hatte sich breit gemacht auch unter uns, Standesabsonderung und Eigenbrödelei, dazu slavische Nachahmung fremdländischen Wesens, Parteisucht und gegenseitige Verfeinerung hatten sich unter uns breit gemacht und die Schwingen unsrer Volkskraft gelähmt. Das ist nun gottlob anders geworden — durch den Krieg. Viele Zeugnisse zumal von denen, die draußen im Felde stehn, bestätigen die große Wandlung. Nüchternheit und Ernst, straffe Mannszucht und unbedingte Hingabe an die Pflicht, williger Gehorsam und opferfreudige Selbstaufopferung sind Tugenden, die nicht bloß bei diesem und jenem aufleuchten, sondern die man als Gesamterscheinung beobachten kann. Jeder weiß und fühlt, daß nur der Einsatz aller moralischen und physischen Kräfte den Sieg sichert in diesem ungleichen Kampf einer Welt von Feinden gegenüber. Der alte praktische Materialismus, der an die Diesseitigkeit sich einst verkaufte, ist überwunden. Ein hehrer, hochgemuter Idealismus begeistert die Herzen. Man hungert, darbt und spart für die Seinen und für das Vaterland. Die in die Heimat gesandten

Spargroschen zählen nach Millionen Mark. Wie viele hat der Krieg anspruchslos gemacht! Von Plünderungssucht und Beutegier keine Spur! Man teilt den letzten Bissen mit den feindlichen Bewohnern des eroberten Landes. Unzählige Beweise liegen dafür vor. Die Gutmütigkeit des Deutschen, die ihm oft zur Dummheit angerechnet wurde, ist jetzt seine strahlende Tugend, die ihm auch die Herzen der Feinde gewinnt. Ein heiliger Geist echter Kameradschaftlichkeit hat in den Reihen der Kampfgenossen unterschiedslos Platz gegriffen. Die altgermanische Mannestreue feiert ihre schönsten Triumphe; Offiziere gehen für die Mannschaften und diese für jene ins Feuer und durchs Feuer, und holen aus dem Feuer unter persönlicher Lebensgefahr die Verwundeten heraus. Ein Wetteifer der Liebe ohnegleichen, wie er so annähernd im Frieden nie hat beobachtet werden können, ist hüben und drüben entbrannt. — Aber nicht bloß um diese und jene Einzeltugenden handelt es sich: es ist der Geist der Innerlichkeit und der freudig bejahten Pflicht, der die Kämpfer beseelt. Und für das Wort „Gewissenhaftigkeit“ hat eben nur die deutsche Sprache den bezeichnenden Ausdruck. Was ist das für eine Tugend, die wir als Innerlichkeit bei uns preisen dürfen? Ein Deutscher sein, heißt von innen her der Gestalter seines Schicksals sein und die innere Welt zuletzt über die äußere setzen. Eine Innerlichkeit ist uns Deutschen eigen, die uns den Weg in die Tiefen der Seele und der Wesen um uns erschließt, und auf der andern Seite uns zu einer Tatkraft treibt, die als Weltüberwindung und Weltgestaltung in die Erscheinung tritt. Innerlichkeit setzt aus sich heraus einen Freiheitsdrang ohne gleichen und eine Treue bis in den Tod. Wunderbar hat — wir merken es jetzt deutlich — Gott unsere deutsche Seele ausgestattet: bald glaubt sie wie ein Kind, bald liebt sie wie eine Mutter, bald kämpft sie wie ein Erzengel: kein Volk hat ein so tiefes, warmes Innenleben wie wir, ein so zartes Gewissen und eine so herrliche Mannestreue. Unsere Eigenart, die Gott uns beschert, ist die Innigkeit, die sich kund gibt als das warme Herz, der sinnende träumende Geist, die Aufrichtigkeit mit der Ehrlichkeit und Treue im Bunde, die Keuschheit und die Sittenreinheit. Und mit dieser Innerlichkeit verschwistert ist die Gewissenhaftigkeit, die ohne Ueberhebung eine Nationaltugend der Deutschen genannt werden darf. Schon unsere Mobilmachung war ein einziger großer Triumph der deutschen Gewissenhaftigkeit. Mit welcher peinlichen Genauigkeit, Ueberlegtheit, Gründlichkeit, Gediegenheit, hat sich der Uebergang des friedlichen deutschen Volkes in ein Volk der Waffen vollzogen! Und wie viel echte deutsche Gewissenhaftigkeit tritt uns in der Disziplin des Heeres entgegen. Und sie, die dem Vaterlande treu dient, nicht wo man

uns sieht, sondern wo man uns braucht, nicht wo alle sind, sondern wo keiner ist, sie wird uns den Sieg gewinnen lassen über alle unsere Feinde. Eine Sache um ihrer selbst willen tun, im Zwang eines freien Gewissens, das ist deutsch. So ist der Deutsche vor allem ein Mensch der Pflicht und der Treue. Er ist gerecht und ist bescheiden, tapfer und fromm. In seinem eisernen Pflichtgefühl, der alle seine Taten begleitet und leitet, ist er beglückt und belohnt. Die Arbeit der Pflicht selbst ist ihm ein Vergnügen. Sein Pflichtgefühl macht ihn nicht stolz. Er bleibt bei der Demut und bei der Bescheidenheit. Demut und Vertrauen stecken ihm tief in der Seele: das ist deutsche Frömmigkeit. Und Deutschtum und Christentum stimmen bei ihm in ihrer letzten Tiefe überein, im Heldenium. Dies und nichts anderes ist deutsche Frömmigkeit in ihrem tiefsten Verstande, wie die Religion in ihrem Grunde nichts anderes ist als die heroische Auffassung und Gestaltung des ganzen Lebens (Carlyle). Und Chamberlain hat recht, wenn er sagt, daß die deutsche Kraft auf drei starken Säulen beruht, auf der Tüchtigkeit des Volkes als Ganzen, auf der hohen Begabung einzelner, auf der methodischen Schulung vieler. In ergreifender Weise hat uns dieses dreifache Geheimnis unserer Größe und Kraft der Krieg offenbart. —

III. Der Krieg als Gottesdienst der Deutschen.

Das Deutschland, das mit solchen Tugenden und Kräften ausgerüstet in den Krieg zieht, ist wohl dazu bereit, den Krieg selbst als einen Gottesdienst zu erleben. Gewiß ein kühner, aber auch ein echt protestantischer Gedanke! Wenn die alte Christenheit oft das ganze Christenleben unter dem Bilde des Kriegsdienstes Christi darstellte (*militia Christi*), wenn die mittelalterliche Christenheit die Art und Aufgabe der Kirche auf Erden wesentlich als die einer kämpfenden erkannte, wenn der Heiland den Deutschen das Christentum unter dem Bilde der Mannentreue gegen ihren Herzog und Feldherrn vermittelte — was sollte uns heute hindern, mit einer etwas anderen Wendung der Gedanken den Kampf, der der deutschen Christenheit auf Erden verordnet ist, als einen Gottesdienst aufzufassen? „Du darfst auch das Schlachtfeld als Altar erkennen, darauf du willig legst dein bestes Gut.“ Unmöglich kann das Endergebnis dieses Krieges der Sieg der Ungerechtigkeit und der Triumph der Niedertracht sein. Gegen beide uns mit aller Kraft zu wehren, ist jetzt unsere hohe Mission. Wir haben jetzt das Ansehn und die Gerechtigkeit des Glaubens als Deutsche zu vertreten in der Welt. Und damit tut das deutsche Volk einen Gottesdienst; wir kämpfen jetzt für Gott und den Sieg seiner gerechten Sache in der Welt gegen seine ärgsten Feinde.

Was anderes gibt unserem Kriegen höchste Weihe und hehrste Würde, was anderes macht es zur religiösen Tat und zur Vollstreckung eines Gottesbefehls: was anderes als die unerbittliche Notwendigkeit, die uns zu den Waffen gerufen und zu diesem Kampf gezwungen hat — was hindert uns, diesen als Gottesdienst zu verrichten? Wir sind ja nicht mit irgendwelchen selbstsüchtigen Absichten in den Kampf gezogen, wir wollten ja nichts erobern, wollten uns nicht bereichern — was anders bleibt für uns da übrig, als den uns von Gott verordneten Kampf als einen Dienst aufzufassen, den wir ihm zu leisten schuldig sind? Wir müssen jetzt — dazu sind wir berufen — Gott gegen die Welt verteidigen. In diesem Bewußtsein werden wir siegen auch über die Leiche des letzten Mannes hinweg. Wie etwas Göttliches liegt in diesen Stürmenden, in diesen Männern, die Altes stürzend Neues schaffen, die ihr Leben hineinschmelzen in die Glut neuen Werdens — wer sähe nicht in dem allen die Glaubenstat göttlichen Dienstes? —

IV. Der Krieg als Heimsuchung einer heilsamen Gnade.

Wir erkennen immer deutlicher, daß man dem Ungemeinen, das uns dieser Krieg aufgibt, nur dadurch gerecht werden kann, wenn man nicht bei den allgemeinen Tatsachen seines Geschehens stehen bleibt, sondern dieses in die Beleuchtung einer überzeitlichen Geschichte stellt. Wo ist für uns Deutsche der Hebel für das Bewußtsein und die Gewißheit, daß wir nicht ein Spielball von Menschenwillkür, nicht Erschlagene des Zufalls, sondern Gegenstand göttlicher Leitung sind? Diese Gewißheit ist uns in dem Augenblick gegeben, sofern wir den Krieg als Heimsuchung einer heilsamen Gottesgnade erkennen, die den bösen Willen unserer Feinde uns zum Besten wendet. Dieser Zusammenhang erschließt sich freilich nur für den, der den Krieg als Gottesdienst betreibt. Ihm aber enthüllt sich das Geheimnis und Rätsel des an sich durchaus widersinnigen Kriegsgeschehens als Illustration zu dem uralten heiligen Grundgesetz der göttlichen Heilsökonomie: „Ihr Menschen gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Unsere Feinde trachteten darnach, uns zu erniedrigen; aber wir ließen uns durch sie nicht erniedrigen; das hieße der göttlichen Aufgabe, die wir als Deutsche für den Geist der Menschheit haben, untreu werden. Es ist eine sehr feine psychologisch scharfe Beobachtung, die Rittelmeyer in diesem Zusammenhang vorführt, daß gerade wenn Schlechtes gegen einen Menschen geredet und Böses gegen ihn getan wird, die edleren Menschen am ehesten geneigt sind, sich ihn wirklich einmal genauer anzusehn, um ihn

schließlich anzuerkennen. Und mit besonderer Genugthuung dürfen wir es begrüßen, daß wir als Deutsche in diesem Weltkrieg dem Weltgesetz der Heteronomie der Zwecke unterstehn: es kommt bei dem, was die Menschen in Mißachtung der Wahrheit und der Gerechtigkeit gegen die Guten und Unschuldigen unternommen haben, unter Gottes Einwirkung doch schließlich etwas Großes und Gutes heraus. So dürfen wir im Glauben dessen gewiß sein, daß hinter dem bösen Willen unserer Feinde dennoch der heilige Wille Gottes und unsere Erhöhung in eine bessere Zukunft steht. Schafft aber Gott so aus dem Bösen, das uns zugebracht war und das wir auch erfahren mußten, Gutes, so nehmen wir demütig diesen Krieg hin als eine Heimsuchung der heilsamen Gnade Gottes. Sie mag uns zunächst als schwere Zuchttrute Gottes erscheinen; aber es ist ein gut neutestamentlicher Erfahrungsgrundsatz aller Frommen, daß sie sich gerade unter den Züchtigungen Gottes, die ihrem alten Wesen gelten, am meisten von Gott geliebt fühlen, eine Erfahrung, die Goethe für sein Leben bestätigt, wenn er ihm als Motto vorsetzt das alte Wort: „Der Mensch, der nicht gezüchtigt wird, der wird auch nicht erzogen.“ Was aber für den einzelnen gilt, sollte das nicht auch Geltung haben für das Leben der Völker? Das ganze alte Testament ist erfüllt von diesem grundlegenden Gedanken göttlicher Pädagogie. Es ist, wie es einer drastisch im Bilde ausgedrückt hat, doch tatsächlich so, daß Gott den deutschen Michel jetzt gründlich bei den Armen packt und ihn den anderen Völkern um die Ohren schlägt. So soll uns denn dieser Krieg als eine notwendige Heimsuchung Gottes zu unserem Heile dienen. Wir erhoffen unter ihr nicht so auf ein größeres Deutschland, sondern vor allem auf ein besseres Vaterland. Und nicht das ist die Hauptfrage, ob ein Krieg nach Menschen Urtheil ein gerechter ist, sondern ob die Menschen, die ihn führen, nach Gottes Urtheil gerecht sind und ob sie durch den Krieg sich leiten lassen auf den Weg der Gerechtigkeit. — —

V. Der Krieg als Friede zur inneren Einigung Deutschlands.

Welch ein wunderbarer Meister ist doch der Krieg! Was Menschen nicht vermocht mit all ihrem Bedacht und Fleiß, das hat der Krieg wie durch einen Zauberschlag erreicht: die innere Einigung Deutschlands. Gott hat, als uns der Krieg erklärt wurde, unserem deutschen Volke im Innern den Frieden erklärt und beschert. So konnten wir uns einmütig und getrost gegen den äußeren Feind zusammenschließen. Gesegnet der Krieg, der nationale deutsche Art in unlöslicher Einheit mit christlichem Leben zusammenwachsen ließ. Heil dem Kriege, der uns den inneren Frieden,

den sozialen Frieden gebracht hat. Das ist vom Herrn geschehn, und ist ein Wunder vor unseren Augen! Die geschlossene Einheit nationalen Willens hält den Sieg schon vor dem Siege in Händen. Ein innerlich geeintes Volk ist ein unüberwindliches Volk. So lange wir das Volk als die eine große Gemeinschaft vor uns sehen, die Gott durch Gleichheit der Sitte, Geschichte, der Sprache und des Rechts verbunden hat, können wir auch Gott nicht besser dienen als in der Hingabe an dieses Volk. Jede Tat, dem Volke getan, geschieht zum Heile vieler persönlicher Menschenseelen. Und je mehr einer für den andern tut und selbstlos für ihn eintritt, um so inniger wird die Gemeinschaft des Volkes und der Seelen. Jedes Opfer bildet einen festen Kitt, der das Ganze bindet. Die höchsten Opfer kann das Vaterland fordern, weil sein Leben das Leben aller einzelnen trägt, und darum kann auch alle Friedensliebe den Krieg nicht hindern, der um die Freiheit geführt werden muß. Ein Volk, das nicht den Willen zur Freiheit hat, den Willen zur inneren Lebensentfaltung, ist innerlich gebrochen. Die Parole, die alles Wachstum und alle Tatkraft in sich schließt, kann nur im Kriege recht wahr und verständlich werden: alle für einen und einer für alle. Ja alle für alle und jeder für jeden! —

VI. Warum Deutschland nicht untergehen kann noch darf.

Ein einheitlich gesinntes Volk, das die Freiheit bejaht mit dem heiligen Entschluß einer unbegrenzten Opferkraft, kann nicht untergehn. Es bleibt, so viel Zweige auch ausbrechen mögen in seiner Krone, doch in seinen Tiefen unerschüttert. Und Deutschland hat offenbart, daß es noch Tiefen hat. Es hat uns den Grund seiner unergründlichen Seele ahnen lassen. Unser Volk hat eine Tiefe offenbart, wo es Gott spürt und ihm die Quellen seiner Kraft rauschen. Die verborgenen Lebenstiefen des deutschen Gemüts sind aufgeweckt nicht durch die Angst oder den Hang am Leben, sondern weil heiliger Todesernst und Ewigkeitsnähe sie weckten. In diesen Tiefen begegnet es seinem Gott und wird gehalten durch ihn. Es kann nicht untergehn. Denn geht jezt dieses Volk der Deutschen zugrunde, so geht das Kostbarste in der Welt unter, um das es sich allein zu kämpfen und zu leben lohnt: die Geisteskultur, die den Fortgang und Aufstieg der Menschheitsgeschichte sichert. Der Niedergang des Deutschtums würde den Niedergang des zukunftskräftigsten Menschentums bedeuten. Der Sinn der Welt würde mit dem Untergang des deutschen Wesens zusammenbrechen. Unser Volk hat noch eine Weltmission zu erfüllen. Es hat der Welt noch etwas zu sagen, was

ihr kein anderes Volk der Erde sagen kann. Und es hat den Willen, die Welt mit deutschem Wesen zu erfüllen. Denn es hat den Willen zum Kinde. Es ist noch nicht reif zum Untergang, weil die Liebe zur Familie und zu den Kindern noch in den Urtiefen seiner Seele rege ist. Andere Völker haben sich durch die bewußte Einschränkung ihres Kinderreichtums in Leichtsinne ihrer Zukunft begeben. Deutschland verfügt noch über eine sich steigende Volkskraft, und damit ist seine Vollkraft gesichert. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Wohl uns, daß wir mit unseren vielen Kindern noch eine volle Zukunft haben. So begegnen sich deutsches Volkstum und sittliche Weltordnung in den Tiefen und begründen in dem ungeheuren Kampf eine unüberwindliche Kraft.

VII. Der Krieg, die Vollendung des Sinnes der deutschen Geschichte.

Weit entfernt also, daß wir befürchten müßten, Deutschland in diesem Weltkriege untergehen zu sehen, deuten vielmehr alle Anzeichen darauf hin, daß dieser Krieg mit allen Ereignissen, die er zeitigt, nichts Geringeres als die Vollendung des Sinnes der deutschen Geschichte bedeutet. Schiller hat sich als den rechten Propheten deutschen Wesens bewiesen mit seinem Wort: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte; aber der Tag der Deutschen soll die Ernte sein der ganzen Welt.“ In diesem Geist sagt Schowalter: Die Größe der Geschichte unseres Volkes ist die Frucht der Todessaat dieses Krieges. Wir sollen in der Schule der Leiden dieses Krieges zum königlichen Volk werden. In diesem Licht göttlicher Vaterliebe zieht die Geschichte Deutschlands ihre Bahn. Die innige Verbindung des Natürlichen mit dem Geistigen und Sittlichen, des Deutschen mit dem Christlichen weist der Entwicklung deutschen Wesens, Kraft- und sturmerprobt auch in diesem Kriege, eine Entwicklung zur Höhe. Deutschland muß siegen im Völkerringen und im Weltentkampf, denn es trägt die Kraft der Weltüberwindung in sich in seinem unendlichen Freiheitsbewußtsein und unerschöpfbaren Tatendrang. Wer sollte auch sonst anders die Führung im Räte der Völker übernehmen im Auftrage Gottes? Frankreich, Rußland, England sind im examen rigorosum der Weltgeschichte durchgefallen. Nun ruht der Auftrag Gottes auf Deutschland ganz allein. England feiert seine höchsten Siege, an denen die Seele des Volkes beteiligt ist, auf dem Sportplatz, wir Deutsche auf dem Felde der Wahrheitsforschung und der Kriegserlebnisse. Jenes Land scheidet mit bezahlten und mühsam angeworbenen Söldnern; Deutschlands beste Söhne bluten und sterben — ein Volk in Waffen — freudig für Deutschlands Freiheit.

Der Herr der Welt hat unser deutsches Volk berufen: er will, daß mit der Urkraft der alten Germanen sich die Innerlichkeit des christlichen Gemütes vermähle, mit den Wahrheitsinn der Gewissensernst. Und darauf gründet sich nun unsere strahlende Hoffnung, daß Deutschland das Herz und die Seele der Welt werde, wie Lagarde träumte, und daß, wie Em. Geibel prophezeite, am deutschen Wesen noch einmal die ganze Welt genesen soll. Ist das eine utopische Schwärmerei, ein Gedanke wahnwitzig-chauvinistischen Nationalismus? Der Entwicklungsgedanke der deutschen Geschichte gibt uns befreiende Antwort. Hat es Gott schon einst gefallen, die Fortschritte und die Freiheit des Menschengeschlechts zu befruchten und zu fördern durch die Reformation und die Geistesheroen des deutschen Idealismus, wie sollte er nun auf einmal diese zur höchsten Kraftentfaltung der Persönlichkeit konvergierenden Linien der deutschen Geschichte zurückbiegen in das Nichts? Der Gott, der dem deutschen Volke einen Luther und Lessing, einen Goethe und Schiller, einen Kant und Bismarck, einen Hegel und Fichte, einen Schelling und Schleiermacher geschenkt, der hat mit dem Reichtum und unendlichen Wert dieser Gaben dem deutschen Volk das Unterpfand einer unzerstörbaren, noch unendlich entwicklungsreichen Zukunft gegeben. Das Volk Luthers, das Volk unerreichter Geister, Führer und Helden, deren Testament noch gar nicht in Erfüllung gegangen ist, hat noch eine hohe Weltmission. Worin besteht sie? Die Völker in Freiheit zu führen dem Weltfrieden entgegen. So hat uns Gott an diesem Wendepunkt der Weltgeschichte durch diesen Krieg auf die Probe gestellt, ob er uns zu Wenden der Geschichte erwählen kann. Wer jetzt für unser deutsches Vaterland kämpft, der kämpft für den Weltfrieden, für den Fortschritt und die Freiheit, die der kommende Friede im Gefolge hat. Klar und klarer soll der höchste Beruf der deutschen Friedens-Weltmission zutage treten, je größer die Aufgaben werden, die dieser Krieg auf Deutschlands Seele läßt. Die leidenschaftliche, bis aufs äußerste gehende Liebe zum Recht, zur Gerechtigkeit, zur Sittlichkeit und wahren Religiosität befähigt Deutschland wie kein anderes Land der Erde zur Uebernahme seines weltbeglückenden Berufs, den es fest macht durch die Fähigkeit seines Glaubens an alle diese höchsten Güter mitten in aller Gefahr des Krieges. Und ein Letztes wird ihm und aller Welt zur Vollendung dienen. Wenn irgend ein Volk der Welt berufen und befähigt ist, die Religion des lauterer Evangeliums fruchtbar zu machen für die Welt, ein Christophorus, ein Christträger zu sein für alle Völker, ein Bannerträger des Evangeliums und damit ein Hort der Gesittung

und der Kultur, so ist es das deutsche Volk, das mit diesem Beruf nur den Sinn seiner eigenen Geschichte vollendet. —

VIII. Deutschland, ein leidendes Gottesvolk.

Das Deutschland, dessen Geschichte sich als ein Segen für die Welt vollenden soll in diesem Kriege, wird durch nichts besser als gerade durch diesen Krieg auf seinen hohen Menschheitsberuf zugerüstet. Denn zum dauernden, inneren, ewigen Segen für andere kann nur werden, wer durchs Leiden sich selber vollendet, besser: wen Gott durchs Leid vollendet. Das hat er mit seinen treuesten, segensmächtigsten Knechten getan; diesen Durchgangspunkt durch die Tiefe des Leids hat er selbst Christus nicht erspart. Einen neuen Begriff, eine neue Vorstellung, eine neue Wertung des Lebens hat er damit der Welt eingeprägt: der leidende, der unschuldig und geduldig, standhaft und treu bis zum Tod leidende Gottesknecht übernimmt die Last der Leiden dieser Welt, bricht scheinbar unter dieser Last zusammen, verspottet und verhöhnt, verachtet und geschlagen von aller Welt, verlassen anscheinend von Gott; aber indem sich auf seine starke reine Seele die Gluchlast menschlichen Sündenleids abwälzt, wird die Seele der anderen frei und rein und atmet auf im Bewußtsein der Veröhnung mit Gott. So ist der leidende Gottesknecht doch schließlich der heimliche Sieger und König der Welt, die ohne ihn nicht bestehen kann, die ihn auf sein Verderben sinnend braucht, um ihr Leben zu retten durch ihn. Mit diesen Gedankengängen, die an Jesaja 53 orientiert sind, ist das Tiefste ausgesprochen, was je in eines Menschen Herz von Deutung des Sinnes der Weltgeschichte kam. Auf dieser nicht mehr überbietbaren Gedankentiefe ruht die Erschließung des geheimnistiefen Leidens Christi, ruht das Verständniß für alles Leid, das als unschuldiges in Mensचनाugen ungerechtfertigt scheint. Und an diesem höchsten Ehrentitel des alles Leid zum Siege krönenden Gottesknechtes nimmt Deutschland teil. Unser deutsches Volk muß sich nun opfern und opfert sich, damit Heil und Segen kommen über alle Völker, die nicht so stark sind, durch gleiche Opferkraft gleiche Segenskraft zu entbinden. Ein gottbegnadeter Märtyrer, so steht unser deutsches Volk in diesem Kriege da, ein auserwähltes Rüstzeug in Gottes Hand. Ein Deutscher sein, heißt jetzt auf lange Zeit hinaus einen einsamen Weg unter den Völkern gehn, mißachtet und verkannt von vielen, aber doch ihr heimlicher Segensmittler. Auf solchem Passionsweg erblühen aber auch ihm selbst jene Rosen der getrosten Ruhe und des starken Vertrauens. Ohne Kriege, ohne diesen seinen furchtbarsten Krieg hätte Gott aus unserem Volke das nicht machen können, wozu er es in seinem weisheitsvollen Liebesrat ersahn

und geschaffen, auf dem Wege seiner Leiden die anderen Völker zu gesegnetem Frieden zu führen. Endlich werden auch wir zum Frieden kommen, nachdem wir uns den inneren Frieden errungen, versöhnt mit unserem Leid, der Welt Leiden zu dauerndem Segen vollendend. —

IX. Das deutsche Volk und der deutsche Gott.

Wenn nun so, wie wir es eben ausgeführt, das deutsche Volk in nahe innere Beziehung gebracht ist zu den letzten und höchsten Zielen Gottes mit der Welt, dann liegt es nahe, den Gott aller Welt in besonderem Maße für das deutsche Volk in Anspruch zu nehmen. Hoch genug von ihm erhoben, sollte es nicht ganz Besitz von ihm nehmen dürfen? Der Gedanke hat etwas titanenhaft Versucherisches. Das Volk Israel hat einst diese ungeheure Kombination vollzogen. Es hat nicht bloß Besitz von Gott genommen, es hat ihn für sich mit Beschlag belegt, und daran ist es zugrundegegangen. Darum ist für uns alle Vorsicht geboten, daß uns nicht eine gleiche Aussicht bedrohe. Aber unser Volk ist einsichtig genug, aus der Geschichte anderer Völker für seine Geschichte zu lernen. Kein besserer Lehrmeister als dieser Krieg. Wie deutet er dem deutschen Volk den ewigen Gott? Wir können jetzt — das hat uns dieser Krieg deutlich genug gezeigt — nicht Christen sein mit aller Welt im Bunde, so wollen wir deutsche Christen sein mit Gott im Bunde, der uns alle irdischen Bündnisse ersetzt. Streilich dürfen wir Gott den Herrn weder nationalisieren noch rationalisieren. Er bleibt der Herr der Welt, der über der ganzen Menschheit waltet. Es ist nicht so, als gäbe es einen deutschen Gott, als wären wir das auserwählte Volk, und die anderen samt und sonders des Teufels. Wir müssen uns hüten, um unseres Deutschtums willen das Christentum zu verlieren; denn dann verlieren wir das Deutschtum auch. Vor allem müssen wir uns vor der Gefahr des Pharisäismus bewahren, zu der das Pochen auf einen deutschen Extra-Gott uns verleiten könnte. Die große Internationale des Reiches Gottes bleibt bestehen so im wie nach dem Kriege. Es wäre höchsten Ruhmes Preis, wenn wir von Gott gewürdigt würden als deutsche Nation zum Neu-Aufbau seines internationalen Gottesreiches einen wichtigen Eckstein abzugeben. Wir können und dürfen ja beim Denken an Gott an nichts Irdisches denken, und aus dem überirdischen Herrn der Welt einen irdischen Volksgott machen. Aber dies Bewußtsein dürfen wir doch wohl als Deutsche stolz im Herzen tragen, daß unser guter Gott seine Deutschen nie so gut und groß gesehn. So müssen wir bleiben. Und deshalb dürfen wir jetzt nicht Christen und daneben auch Deutsche, oder Deutsche und daneben auch Christen sein. Wir

wollen ganze Christen und ganze Deutsche sein. Das ist die Aufgabe, vor die Gott uns jetzt stellt. Unser Deutschtum muß jetzt alle die Züge pflegen, die ihm die Verbindung mit dem Christentum sichern; und wenn wir zum deutschen Volk von Gott so reden, wie wir ihn in unserem deutschen Bewußtsein erlebt, so bedeutet das keine Herabziehung des göttlichen Wesens ins Irdische, sondern seine Verdeutlichung im Spiegelbild des deutschen Gemüts. Wer will uns hindern, alle guten Regungen dieses deutschen Gemüts als heilige Anregungen des Gottes zu verstehen, der den Deutschen gnädig ist, und sich zu ihnen bekennt mit seiner durch-
helfenden Kraft und seiner mutmachenden Treue? Wer will es als törichtes Wahn beurteilen, wenn wir als Deutsche in Gottes überirdisches Bild die Idealzüge verflechten, die wir als die Verklärungen unseres Wesens erkannt haben? Schließlich kann sich ja doch ein Volk von Gott als der ihr Leben letztlich bestimmenden Kraft und ihrem Streben das Ziel bestimmende Macht nur dann eine lebenswahre Vorstellung machen, wenn das bleibende Wesen dieses Gottes in den bleibenden Weisen seines Wirkens erfahren wird, in der Treue, die deutschen Wesens Kern und Gottes deutlichste Eigenschaft ist. In diesem einen Zentral-Gedanken findet der deutsche Geist sich selbst und seinen Gott. —

X. Der Krieg als Triebkraft für die Entfaltung protestantischer Frömmigkeit.

Die Geschichte der deutschen Frömmigkeit wird erst geschrieben werden können, wenn nach Beendigung des Weltkrieges alle maßgebenden Teilnehmer und Beurteiler des Krieges ihre persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse gesammelt und gesichtet haben. Aber schon das, was jetzt als Stimmung und Gesinnung vorliegt, berechtigt zu dem Versuch, die Frage vorläufig zu beantworten, ob und inwieweit der Krieg sich als Faktor der Weiterbildung und Entfaltung der Frömmigkeit erwiesen hat. Die Frömmigkeit aber und der Krieg sind so lebendige Größen, daß wir sie nie in abstracto fruchtbar vorstellen können. Sie haben beide ihre innere Geschichte, und darum einen prägnanten, wenn auch nicht unbedingt konstanten Charakter. Alle Zeugen des Krieges sind sich darin einig, daß er einen großen Aufschwung der Frömmigkeit gebracht hat, der noch weitere verheißungsvolle Perspektiven erschließt. Freilich ist dieser Fortschritt zunächst wesentlich nur dem Auge erkennbar, das sich einem eigentümlichen Rückschritt, der im Gefolge des Krieges auftrat, nicht verschließt. Es ist der Rückgang zur Darstellungsform der primitiven Frömmigkeit. Der von vielen für ihr Innenleben neuentdeckte Gott erschien ihnen gut genug, als Beschwörer eines unheimlichen Schicksals

sich verwenden zu lassen und die Nöte einer unbequemen Lage zu bannen. Gott wurde vielfach empfunden und zu Hilfe gerufen als der willkommenen Blitzableiter, der das Unwetter ungefährlich in die Erde leitet. Ist das eine unsres Gottes würdige Vorstellung? Und doch wurde sie bei vielen als gangbar willkommen geheißen. Ferner: Kann man Gottes Hilfe einhandeln durch eine gelobte Buße? War das intensive Auffuchen der Kirchen, zumal in den ersten Augusttagen, etwas anderes als ein Sichducken der Angst vor dem Unheimlichen, das im Kriege sich offenbart? In beiden Erscheinungen macht sich eine primitiv-naive Gottesvorstellung geltend, die von der Höhe und Selbstsicherheit des evangelischen Gottvertrauens noch unendlich weit entfernt ist. Wer im Kriege nicht das Nahen einer sittlichen Macht spürt, die neue sittliche Aufgaben stellt bis zum freudigen Aufgeben des eignen Lebens, der hat weder den Krieg noch Gott verstanden. In der Kriegszeit Buße tun, heißt, wie Veit mit Recht betont, die sittlichen Aufgaben erfüllen, vor die der Krieg uns stellt. Dies allein ist Sinn und Wert echt evangelischer Buße. Das zum Bewußtsein vieler gebracht zu haben, die sich noch im Bannkreis naiv-primitiver Gottesvorstellung bewegten, ist ein Segen dieses Krieges, der einen Fortschritt der Erkenntnis in sich schließt. Ein solcher ist auch gegeben, wenn sich der Geist des frommen Protestanten auf die letzten bewegenden und treibenden Kräfte besinnt, die ihn zum Kriegsdienst stählen und ihn einen positiven Gewinn aus der Beteiligung am Kriege gewinnen lassen. Das einfach-Lebens-wahre, das innerlich Tiefe, das rein Geistige, das bewußt Gewollte, das schöpferisch Vorwärtstreibende an der Religion vermag allein der Protestantismus ungebrochen und restlos rein zur Anschauung zu bringen und unter den Beweis der Erfahrung zu stellen. Unter diesem höchsten Gesichtspunkt fällt das zeitgeschichtlich Bedingte dahin, das statutarisch Starre verliert seinen Wert, das mystisch Unfruchtbare wird abgetan. Ein großer Befreier ist der Krieg ein Reiniger sittlicher Ideen, ein Regenerator und Regulator der Frömmigkeit. Er tut viel Menschenwerk und Menschenwahn ab, er zeigt, wo der Fortschritt menschlicher Geistvollendung liegt. Der Seele, die sich selbst gewinnen will, bietet er die Möglichkeit ihrer Vollendung durch die Aufopferung für die anderen. Die Menschen lernen wieder verstehen, daß der Wert des Lebens nicht im Leben selbst besteht, sondern in der Dahingabe des Lebens. Das Opfer erscheint wieder als das Grundgesetz alles Lebens. Gewiß sind diese Erkenntnisse nicht unbedingt an den Krieg gebunden; aber kein anderer als der Krieg entbindet sie so unbedingt und sicher und wirkungsgewaltig auch bei den Widerstrebenden. Er schafft letzte klare Verhältnisse, er gibt höchste Be-

tätigungsmöglichkeiten für sittlich=heroisches Handeln. Gott wird den Kriegern zumal aus einem dogmatischen Begriff zu einer Lebenswirklichkeit ohnegleichen. Von innen heraus gestaltet Gott jetzt neue Welten. Und merken, wie in uns und in unserem Volke eine neue Welt wird, das ist Fortschritt der Religion, das ist ihre Bejahung und Vollendung im Geist protestantischer Frömmigkeit. Mit dieser höchsten Persönlichkeitsleistung und Persönlichkeitsicherung ist der nihilistische Buddhismus überwunden ebenso gut wie der gegen die Persönlichkeit indifferente Pantheismus und der ihre Kraft lähmende Fatalismus. Das und nichts anderes ist Sinn und Geist aller wahren, protestantischen Frömmigkeit: aus aller Not hört sie ein Gottesgebot, und alles Schicksal nimmt sie als Probe Gottes auf in den gehorsamen Willen. Protestantische Frömmigkeit bejaht glaubensvoll alles Weltgeschehn. Auch der Tod steht vor ihr als eine heilige Notwendigkeit, die bejaht werden muß. Er erscheint als ein Schöpfer neuer Dinge. Jeder weiß, welchen Wert jetzt der Tod hat. Es gibt nichts, was eine Sache so stark und lebendig macht als der Tod, den er dafür leidet. Auch den Tod im frommen Bewußtsein bejahen, — kann es eine höhere Betätigung der Frömmigkeit geben? Indem ich mich ans Ganze verliere, gewinne ich mich selber neu und bereichert zurück. Es lebt nun das Ganze in mir, dem Einzelnen, und es durchpulst mich der Geist des Ganzen. Die Religion, die Gott nur sucht, um durch ihn vor allem Leid bewahrt zu werden, weiß mit dem Kriege nichts anzufangen. Aber nun komm, du Krieg, und gib mir Gelegenheit, einer großen Sache, meinem Herrn, zu dienen, und ich weiß, daß du mich vollendest. Das aber ist die Weise protestantischer Frömmigkeit, daß dies Opfer des Lebens, das von uns gefordert wird, nicht im passiven Dulden und Erleiden gebracht wird, sondern in bewußter Freudigkeit und in Ueberzeugung seiner heiligen Notwendigkeit. Und ein weiteres charakteristisches Merkmal derselben protestantischen Frömmigkeit ist, daß sie für all ihr Tun der sittlichen Begründung, der intellektuellen Rechtfertigung bedarf. Der protestantische Christ will vor sich selbst, will vor seinem Gewissen rein und gerechtfertigt sein. Er will niemandes Werkzeug sein als Gottes allein. Aus Dankbarkeit für erfahrene Gnade sich ihm freiwillig hinzugeben, ist nach Goethe mit Recht das Kennzeichen aller ehrlichen und ihrer selbst bewußten Religion. Diese Dankbarkeit aber schließt ebenso alle Unbestimmtheit religiösen Gefühls wie alle Furcht aus. Furcht kennt der protestantische Christ nur in der Form der Ehrfurcht vor Gott. Darin ist der deutsche Protestant von Natur wahlverwandt dem Geiste Jesu, der immer wieder sein „Fürchtet euch nicht“ über die Häupter der Seinen setzte. „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst

nichts in dieser Welt." — Es ist ein Triumph des Geistes protestantischer Nüchternheit, der im Gegensatz zu allem romantischen Deuten der Dinge in dem Grundsatz zum Ausdruck kommt, daß unbedingt an der Eigenart religiösen Lebens schon um deswillen festgehalten werden muß, weil es das notwendige Gegengewicht zu einem hochgespannten nationalen Leben bildet, das der Krieg ohne weiteres auslöst und bekräftigt. In allen diesen Kundgebungen kommt der protestantische Geist der Frömmigkeit zum klaren Erfassen seiner selbst. Damit wehrt er dem Rückfall in die primitiv-naive Auffassung der Frömmigkeit und sichert sich zugleich seine konsequente Selbstentfaltung. Der Krieg bietet ihm Stoff genug dazu, nicht freilich der Krieg an sich, sondern seine Bemeisterung durch den protestantischen Geist. Diese tritt deutlich in die Erscheinung vor allem in der Erörterung des Problems „Technik und Religion“. Religion und Technik sind nicht mehr die feindlichen Brüder des deutschen Geisteslebens, als welche sie vielen erschienen waren. Dankbar muß jetzt auch der altväterlichste Fromme Gott dafür sein, daß uns durch unermüdliche und gewissenhafteste technische Arbeit der Ingenieure zur rechten Zeit die 42 cm-Mörser und die ausgezeichneten Unterseeboote als Helfer und Heilande geschenkt wurden. Auf der anderen Seite fühlt jetzt nicht alle Wissenschaft und Technik, daß auch ihre besten Waffen nichts nützen können, wenn sie nicht von zuverlässigen, treuen, sich ihrer heiligen Verantwortung ernst bewußten Männern bedient und benützt werden? Und wo werden diese Männer am sichersten zu finden sein? Gewiß nicht dort, wo man das Leben als zum Behagen und Genießen gegeben wähnt, sondern wo die Pflicht regiert, und man sich in der treuen Berufsarbeit bei dem Gott im Dienste weiß, der selber das ewige Schaffen, Arbeiten und Gestalten ist. Und eben diese innere Bezogenheit von Technik und Wissenschaft auf die Religion, dieses Erfülltsein des technisch-wissenschaftlichen Arbeitens von sittlichen Ideen und religiösen Kräften, diese Wertung der treuen selbstlos getanen Arbeit als gottähnlichen Schaffens und Gottesdienstes: das eben ist die protestantische Position, die der Krieg wieder in das helle Licht gestellt hat, und die als vollendete Stufe der Religion deshalb erscheinen muß, weil sie die Einheit des Lebens rettet, und die Echtheit der Religion durch das schaffende Leben erweist. Der Krieg hat es uns wieder deutlich zum Bewußtsein gebracht, daß auch alles Technische und Organisatorische geistgeboren ist, ja des Geistes Selbstdarstellung. Diese Kanonen, sagt Zurbellen mit gutem Recht, sind stahlgewordene Gedanken, sind verkörperter deutscher Arbeitsfleiß, sind Zeugnisse von Germanentreue. Durch diese mit Kriegern angefüllten Eisenbahnzüge ging ein tief ernster religiöser Zug,

so daß es nicht vermessen ist, von betenden Eisenbahnzügen zu reden, die die opferfreudige Begeisterung und die todesmutige Liebe wie ein stilles Gebet umschlossen und zum Himmel emportrugen. Eine stille, eindrucksvolle Predigt ohne gleichen hat uns der Generalstab gehalten, der seine Arbeitsleistung von herrlicher, selbstvergessener Pflichterfüllung und Bescheidenheit in der Stille vollbrachte. Diese hochgemute Sicherheit, diese mannhafteste Entschlossenheit, dieser herrliche Mut — war das nicht eine Predigt der Tat, wie sie eindrucksvoller keine Predigt in Worten sein kann! Hier feiert der Geist des protestantischen Idealismus seine schönsten Triumphe. —

Wir sind am Schluß. Wenn Schiller vom Kriege sagt: „Alles erhebt er ins Ungemeine“, so darf dieses Urteil auch für die protestantische Kriegspredigt gelten. Auch sie hat die Erscheinungen des Ungemeinen, die dieser Krieg im Gefolge hat, in sich aufzunehmen, zu verarbeiten und wiederzugeben. Wir leben als Christen in einer Welt, die ganz und gar Gottes ist. Keiner ihrer Teile ist im Machtbereich des Bösen. Christus hat eine durch ihn versöhnte Welt Gottes rein dargestellt. Und seinen Christen ist alles rein und alles gottgeheiligt. Nichts gibt es in der ganzen Welt, das sich dem Einfluß Gottes entziehen kann, nichts, was uns schaden könnte oder scheiden von der Liebe Gottes. Auch der Krieg nicht. Gott redet aus ihm zu uns in eigener Sprache, wie er aus allem Weltgeschehn zu uns spricht, um uns durch ihr Geschehen und ihre Taten etwas für unseres Geistes Fortentwicklung Bedeutsames zu sagen. Ob wir es hören wollen oder nicht: auch der Krieg predigt von göttlichen Dingen. Gott stellt durch ihn uns große Fragen, neue Aufgaben. Ihnen bis in den tiefsten Grund nachzuspüren und für das Bewußtsein der Gemeinde klar darzustellen und für jeden ihre Beantwortung im Geist des Evangeliums vorzubereiten: dieser hohe prophetische Beruf fällt dem protestantischen Prediger zu, dem die Kriegsereignisse zu Kriegserlebnissen im aufhorchenden Gewissen geworden sind. Nur keine beziehungslosen Predigten in dieser Kriegszeit, die alles ins Ungemeine erhebt, nur keine Monotonie und Benutzung alter Geleise! In einer Zeit, wo Gott selbst seine hohe Politik treibt, müssen auch die frommen Gemüter sich mit ihrem lebhaftesten Interesse an den Entwicklungsphasen des Weltgeschehens beteiligen. Ihr erhofftes „Bürgerrecht im Himmel“ kann von ihnen nur erlangt und verstanden werden, wenn sie ihre Bürgerpflichten gegen das irdische Vaterland bis zur freudigen Selbsthingabe erfüllt haben. Die Kriegspredigt im protestantischen Geist muß das evangelische Christenvolk lehren, daß es für alle einen Kriegsdienst Gottes gibt, der zugleich ein Gottesdienst selber ist, mindestens ebenso wichtig wie der reine und

unbefleckte: „Die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten“. Der Krieg befleckt niemand, der ihn mit reiner Seele bejaht. Es ist nur eine andere Sprache Gottes für die, die seine Stimme im Frieden nicht hören wollten. Diese Sprache Gottes aber im Kriege in ihrem erschütternden Ernst wie in ihrer verbenden Gnade durch die Kraft eines seiner selbst gewissen prophetischen Zeugnisses zu deuten: das ist die hehre Aufgabe der evangelischen Kriegspredigt. Dieser währende Weltkrieg hat sie den Theologen als neu erschlossenes Arbeitsgebiet erstehen lassen, und der Christengemeinde schon manch vielversprechendes Zeugnis einer neuen Richtung und Vertiefung des protestantisch-prophetischen Geistes besichert. —

Des deutschen Geistes Schwertsegen.

Hei, wie es faust aus der Scheide! Wie es funkelt im Maienmorgenjonnenschein! Das gute deutsche Schwert, nie entweicht, siegbewährt, segensmächtig. Gott hatte dich uns in die Hand gedrückt; wir hatten dich umfassen wie eine Braut. Nun ruhst du in unserer nervigen Faust, nun klammert sich an dich unsere höchste Kraft. Zum Zerstören bist du geschaffen, zum Wehren geweiht; nun adeln wir dich zu unserer Freiheit Herold. Deine blitzenden Hiebe sind uns der Rhythmus unseres Lebens geworden. Dein Stahl ist unsere gewonnene Kraft, deine Gewalt ist unsere Macht. Denn du bist die letzte Vernunft. Du lieber Schläger bist uns ein Träger des Geistes. Du bist nicht bloß der Könige *ultima ratio*; auch wir Priester des Geistes haben teil an dir und du an uns. Und der Pfingstgeist soll unser Schwertsegen sein. Bist du uns doch wie er ein von oben uns Gegebenes; so soll auch deine Gewalt sich auswirken in den Taten unserer Kraft. Schon haben wir gespürt, wie stark wir wurden durch dich und wie fest und wie frei. Du bist ein Verklärer unseres Wesens, wie das Wort und der Geist. Deine Blitze sind Feuerfunken, die von Leben zeugen und Licht. Du führst die Sprache der zerteilten Zungen. Denn jeder versteht dich, weil du den Eingang in alle findest. Komm, Schwert, du bist mir die Offenbarung des Geistes. Denn du bringst alles zum Austrag. Du scheidest das Falschverbundene, du deckst die verborgenen Tiefen auf. Vor deinem Leuchten

flieht die Lüge. Darum mußttest du auch gehen durch den Mund Christi. Nicht Frieden konnte er bringen eher, als bis er das Schwert gebracht. So soll sein Geist in uns zerstören, was nicht sein ist. Denn so spricht er, der das scharfe, das zweischneidige Schwert hat: ich weiß, wo du wohnst, und wo sich verbergen deine heimlichsten Gedanken. Nicht eher kann mein Geist sich regen in dir, als bis du durch das Schwert meines Geistes deine verborgensten Tiefen hast aufdecken lassen vor mir, und bis das in dir sichtende zum richtenden ward. Halte diesem Schlage stille, und du erhältst den Ritterschlag des Geistes! Das soll dein Schwertsegen sein, du durch mich geheiligte deutsche Jugend! Und nun komm, mein durch mich Gesegneter! Ich habe noch Großes vor durch dich. Geschieden von der Sünde, soll nun nichts dich scheiden können von meiner Liebe, auch das Schwert nicht oder Verfolgung oder Blöße. Nun komm, mein Sieger! Ich gebe dir den weißen Stein und den neuen Namen, den keiner kennt, denn der ihn empfängt. Ich habe dich gezeichnet mit dem Kreuz an deiner Siegerstirn. Keiner soll dich töten dürfen. Aber du sollst Beute die Fülle haben. Und sollst sie alle umbringen dürfen als meine Erschlagenen. Rüste dich und rase und richte. Sie umgeben dich allenthalben; aber im Namen des Herrn darfst du sie zerhauen. Bis der Geist rauscht durch die Totengebeine und sie wieder zusammenkommen durch den Odem meines Mundes, und aus geöffneten Gräbern steigt ein heilig unsterblich, unsträflich Geschlecht. —

S. Koehler.

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkung	3
A. Gott und der Krieg	4-8
B. Der Krieg als Schicksal und Schuld	9-13
C. Der Krieg als Erzieher	13-21
D. Ist der Krieg Zerstörer oder Verklärer christlicher Ideen?	21-38
E. Der Krieg und die deutsche Christenheit	38-54

Des deutschen Geistes Schwertfegen	54
--	----

B57

BL **Koehler, Franz, 1868-**
25 Der weltkrieg im lichte der deutsch-prote
R4 kriegspredigt. Von lic. F. Koehler ... 1. bis
5. Reihe Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) 1915.
19. Hft. 56 p. 20^{cm}. (Religionsgeschichtliche volksbücher für
 christliche gegenwart 5. reihe, 19. hft.) M. 0.40

1. European war, 1914-1918.--Religious aspects.
II. Series.

Library of Congress
338680

CCS

